Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 9. August.** **Nr. 32**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: In der Reife. Von Karl Busse. — Idealismus. Von F. Jüngst. — Die Ausländer auf dem Berliner Religionskongreß. Von Urbain. Häresien . . . Von Biedermann. — Himmelsfunken. (Fortsetzung.) Von Marie Trommershausen. — Anzeigen.

In der Reife.

Nun beugt sich das gereifte Korn
tief in gefüllter Garben Segen,
und mählich schwillt des Mondes Horn
schon seinem vollsten Ziel entgegen.

Das ist des Sommers Reifedrang,
wo Blätter sich und Früchte färben;
dann naht ein leiser Niedergang
ein müder Glanz, ein stilles Sterben.

Denn alles was sich mehr und mehr
von Blütezeit und Blust entfernte,
was überfüllt und früchteschwer,
es ward auch reif für Tod und Ernte.

Und wenn einst blank die Sicheln nahn,
wie freudig wollt auch ich mich schicken,
könnt' ich am Ende meiner Bahn
auf Segen rings und Früchte blicken.

Karl Busse.

Idealismus.

Matth. 5, 5: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Wilhelm Raabe schildert uns in seinem berühmten Roman „Der Hungerpastor" einen stets unfertigen jungen Menschen, der aber doch ideal wirkt, nicht um deswillen, was er erreicht, sondern weil sein Idealismus tatsächlich stets hungert nach Licht, nach Liebe, nach Leben und Vollkommenheit. Mit dem Hunger, mit dem steten Bedürfnis nach Mehr gibt uns Gott doch geradezu das Prinzip des Fortschritts auf allen Gebieten. Hunger und Sehnsucht allein führen den Menschen schon zur Erhaltung seines leiblichen Lebens, führten einst den noch halbtierischen Wilden zur Erfindung der ersten Werkzeuge, führen heute die wissenschaftlich bohrenden Geister in die Tiefe zur Erkenntnis und Beherrschung der Natur und die künstlerisch formenden Geister in die Höhe zur Gestaltung des Kulturlebens. Nur der Tote hungert nicht mehr. Überkäme je Sattheit die Menschheit in ihrem Streben, das wäre Stillstand, Rückschritt, Tod.

Ist's vielleicht anders beim tiefsten und das ganze Innere aufwühlenden Ringen um die sittliche Vollkommenheit, um die religiöse Herzenswahrheit? Nicht der Satte, Selbstzufriedene, nein nur wer da hungern und dürsten kann, hat die Verheißung, hat die Zukunft. Wie echt christlich sagt darum Lessing:

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, noch immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein."

Aber wie? Besteht denn der Lebensvorgang selbst vielleicht im Hungern und Dürsten und nicht vielmehr im Wechsel von Hunger und Sättigung? Und wäre es nicht geradezu unerhört wenig, wenn wir auch für unser Herz nur die Verheißung hätten, nach Gerechtigkeit, Vollkommenheit und Wahrheit immerfort hungern zu dürfen? Sollen wir sinnlos wie Kinder nach dem unerreichbaren Monde greifen und das gar als etwas Großes preisen?

Ganz gewiß ist ein unerreichbares Ideal genau betrachtet überhaupt keins. Wir hungern, um uns wirklich zu sättigen. Wir arbeiten, um wirklich etwas zu erreichen. Wir streben innerlich, um wirklich besser zu werden. Wir glauben, um Gott selbst zu fühlen. Verlieren wir die Hoffnung, unser Ziel zu erreichen, so ist weiteres Streben darnach sinnlos.

So wenig wir darum auf Erden uns dem lähmenden Gefühl des selbstzufriedenen Sattseins hingeben sollen, Gott schenkt uns doch auch gelegentlich das Gefühl sicheren Besitzes statt unsicheren Strebens. Wissen wir's nicht? So oft wir uns mal selbst überwunden, Gutes getan, Böses unterlassen haben, manchmal recht gegen unsere eigentliche Neigung, haben wir dabei nicht unmittelbar die Empfindung, mit diesem innerlichen Erfolg wirklich eine Etappe weiter gekommen zu sein und damit auch künftig noch weiter zu kommen auf unserer Entwicklungsbahn? Das lähmt nicht, nein, das macht Mut zum Weiterstreben.

Aber nicht nur gelegentlich. Ist es nicht ein praktischer Vernunftbeweis für die persönliche Unsterblichkeit der Seele, daß wir doch endlich einmal das Ziel der Vollkommenheit erreichen müßten? Wenn nicht hier, dann im Jenseits. Nun, sicher ist umgekehrt die Hoffnung auf dereinstige Erreichung dieses Ziels ein kostbarer Besitz, weil

ein Trieb zum sittlichen Vorwärtsarbeiten. In der Hoffnung des vollkommenen ewigen Lebens gibt Gott uns Hungernden und Dürstenden das Endergebnis vorweg. Im Glauben schenkt uns Gott hier schon die Gerechtigkeit, die einst vollkommen uns zieren soll. O wunderbares tiefes Empfinden! Wir besitzen, als besäßen wir noch nicht; wir haben noch nicht, aber so, als hätten wir schon alles.

Darum ist das Himmelreich einem Hochzeitsmahle gleich, das ein König seinem Sohne macht. Die in der Welt und in eigener Gerechtigkeit Satten kommen nicht. Aber von den Straßen und Ecken und Zäunen hinweg läßt der König andere Gäste laden. Und des Königs Sohn grüßt, die da eintreten in die Halle: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Das aber soll die Freude des ewigen Hochzeitsmahles sein, daß in persönlicher Geistesverbindung mit Gott stets neues Hungern und Dürsten auch stetig gestillt wird. Das ist ewiges Leben.

Stettin. J. Jüngst.

Die Ausländer auf dem Berliner Religionskongreß.

Das 5. inoffizielle Konzil, die freie Synode frommer Menschen und Denker aus allerlei Volk liegt bald ein Jahr hinter uns. Also wird sich das „vorbereitende Komitee" bereits mit der 6. Versammlung beschäftigen, die unsere liberalen Freunde Frankreichs in Paris bereiten wollen, in der Zentrale des „gottlosen" Landes. Wir aber werden sehen, wie unser Herrgott lebt in Frankreich.

Inzwischen wünscht die Schriftleitung, die Gemeinde des Protestantenblattes durch diese Zeilen dankbarst auf die Gaben aufmerksam zu machen, welche von den Ausländern, zumal von den Nichtdeutschen auf dem großen Sammelaltar des Weltengottes, des Völkervaters, in den Augusttagen 1910 zu Berlin in frommer Ehrfurcht zusammengetragen worden sind. Darüber berichten mit toten Buchstaben die beiden Protokollbände des Kongresses, welche nicht genugsam verbreitet werden können, damit das gesprochene Wort wieder lebendig werde bei denen, die es gehört haben und noch mehr bei denen, die es versäumten. [Berlin-Schöneberg, 1911. Protestantischer Schriftenvertrieb.]

Auf dem zehntägigen Fest (es war ein Pfingsten) haben ebenso viele (etwa 60) Ausländer wie Deutsche mit allerlei Zungen Zeugnis von ihrem Glauben, ihrem Trost und ihrer Hoffnung abgelegt — in feiner Ordnung, — alles zur Besserung der Gemeinde. Das war christlich, auch wenn es von Juden und Hindus kam. Es zeigte sich und wurde beglückend empfunden, was neulich sogar ein Berliner Stadtmissionsinspektor bekundete: Ob Jude, Christ und Hottentot, — wir haben alle etwas Gemeinsames: Gott. Wie sich die einzelnen Gott und seine Weltordnung interpretieren und danach unsere Lebensbestimmung definieren, das wird bei allen individuellen Persönlichkeiten im Inland sowie im Ausland geregelt durch das Temperament, die Erziehung und die Brille. Die größere Distanz der Ausländer und fremden Rassen macht uns die Tatsache nur fühlbarer. Wer es aber fühlt und notiert, wird in der Beurteilung der Glaubensansichten duldsam, weitherzig, universell, wie Gott.

Dazu ist nicht nötig, wie es denn unmöglich ist, alle Glaubensansichten aller Erdbewohner zu kennen. Es genügen Proben, Zeichen, Beweise der Glaubenskraft. Und diese sind uns vomKongreß geliefert worden: Schlaglichter religiöser Erkenntnis und Tatsachen religiöser Sittlichkeit, ausgewirkt in der Kleinarbeit der Liebe. Nirgends etwas Vollkommenes; überall Streben, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Der Reiz des Kongresses liegt in dem universellen Streben der Persönlichkeiten, die sich bemühen, — um erlöst zu werden aus dem Kampf um die Wahrheit, um Gott; Frieden zu haben in Gott.

Das Rückgrat des Kongresses war die deutsche Theologie der Vergangenheit und Gegenwart. Die religiösen Gedanken und Lebensbetätigungen, welche um Luthers Wiege und Grab her sich offenbarten, haben ihren Samen über alle Grenzen des deutschen Vaterlandes fliegen lassen. Das bezeugten die Vertreter der auswärtigen Völker, besonders ausführlich Holland und England, Frankreich und Nordamerika, sowie die Boten aus Armenien und Australien nebst Neuseeland. Ihre Reden waren nicht bloß programmgemäße Komplimente an die Gastgeber. Denn die Courtoisie ward getragen von berechtigtem Selbstbewußtsein. Was die fremden Forscher und Völker der deutschen theologischen Arbeit zu danken haben, darf letztere freudig registrieren; aber vergessen wir nicht, daß die deutschen Protestanten kraft ihrer Geschichte und numerischen Überlegenheit schon die Pflicht hatten, „mehr zu arbeiten als sie alle". Daß dies geschehen ist, bleibt unser Stolz. Aber nun bleibt die Frage, — wenn einmal von Verdiensten die Rede sein soll — ob nicht die Minoritäten doch höchst respektable Männer aufs Feld geschickt haben, die geackert und gesät haben, wovon die Deutschen dankenswerterweise ernten durften, künftig noch mehr ernten dürfen. Dies ist vereinzelt anerkannt worden, wie letzthin besonders in Hinsicht auf das Studium der christlich-sozialen Frage. Aber es wird klug sein zu bedenken, daß wir Deutschen noch immer nicht in jeder Beziehung die guten Produkte des Auslandes bewundert haben. Der Berliner Kongreß hat uns wieder mehr Anlaß dazu gegeben, um so mehr als die Fremden ihre Leistungen in vornehme Delikatesse gekleidet hatten. Dafür müssen wir Geschmack bekommen, bis wir nach Paris gehen und in der Zentrale des Weltverkehrs ebensowohl französischen Religionssinn als auch die Freifrömmigkeit der Fernsten lieb gewinnen.

Bis dahin liegen zu unserem Studium in dem Protokollbuch von Max Fischer-Schiele denkwürdige Proben liberaler Religiosität dokumentarisch vor — aus dem Munde und Herzen verehrungswürdigster Deputierter. Ein volles Dutzend unserer nächsten Nachbarvölker, die gebend und nehmend das Deutsche Reich wie ein Gürtel umgeben, hatte wissenschaftliche Repräsentanten nach Berlin entsandt, um ihre Freude oder Sorge in der religiösen Arbeit zu bekunden.

1. Aus der Metropole Hollands bringt der Vertreter der freien Gemeinde deren Grüße an den Kongreß. Und Pastor Giran (Amsterdam) legt (Seite 460—463) bemerkenswerte Sätze über die „Religion des Geistes" vor. Als Vertreter der Universität Leiden quittiert Groenewegen (137—140) über die Gaben der deutschen Theologie, während Prof. Erdmans[1]) (430—442) uns am Beispiel der calvinistischen Orthodoxie, die in Holland politisch tonangebend ist (Kuyper), wie diese „Positiven" nicht bloß im Berliner Parteikampf eine bedenkliche Rolle spielen: „Sie bestreiten den Liberalismus nach Leibeskräften, denn sie wissen, daß ihr Einfluß auf das Volk zerbrechen würde, wenn sie die liberalen Meinungen nicht dem Anscheine nach bekämpften." Aber die orthodoxen Theologen haben ihre orthodoxen Positionen auf der ganzen Linie aufgegeben. Und so erleben wir das internationale Schauspiel, daß die rechtsstehenden Theologen ihren Ruf der Rechtgläubigkeit benutzen, um die Gemeinde in eine moderne Richtung zu treiben. Wir setzen hinzu: „Wenn nur Christus verkündigt werde! . . . allerleiweise . . ." Aus der Arbeiterstadt Zwolle über der Yssel

[1]) Auch als Sonderausgabe erschienen. (Protestantischer Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45. Preis 50 Pf.)

kommt namens des Vereins der sozialdemokratischen Pfarrer Hollands Pastor Bakker[2]) (27) als Beispiel, daß eine Kirche möglich ist, wo sozialistische Pastoren „die freudige Welt" predigen, ohne daß die Königin oder Kirchenbehörde — entsetzt ist. Das gibt uns in Ostelbien wahrlich zu denken.

2. Aus dem blutsverwandten England, wo sich in der Freiheit die Dinge und Gedanken ohne Hast gestalten, kamen 13 Redner zu Wort. Daß einige Londoner Damen auch in Berlin Frauenrechte forderten, ergab sich aus den Zeitverhältnissen. Sie sind in keiner Weise interniert worden (36 ff.). Sie blieben friedlich neben ihren Landsleuten, die für die auswärtige Politik den Frieden predigten, wie treffliche Deutsche und Franzosen auch. Schönheitsflecke Europas! Als Haupttheologe war Estlin Carpenter vom Manchester College in Oxford anwesend, der die Brücke zwischen England und Deutschland wissenschaftlich konstruierte (100). Daß man auch weniger zugeknöpft sehr gut predigen kann, erwies das Bild des Predigers Tarrant (65) in der Berliner Jerusalemskirche. Ebenso offen und vorurteilsfrei verkehrt der Rabbi Montefiore (548). Leider wußte er aber auch, daß bei uns zu Lande zwischen Juden und Christen (Deutschen) die chinesische Mauer weiter besteht, damit nur keiner den anderen recht kennen lerne. Und sollten es die Laien versuchen, so verhüten es wenigstens die christlichen Pharisäer und Schriftgelehrten. Sind wir denn so entsetzlich schwach, daß wir uns fürchten müßten? Die Engländer sollen uns das Herz noch weiter machen und das gemeinsame Fundament bloßlegen, auf dem wir mit Juden und Katholiken stehen. Lilley (497) und Williams (691) haben über die tiefere geistige Einheit gesprochen. Der fromme Davis (287) hielt eine tiefernste Andacht dazu, — ein unitarischer Christ, d. h. Mensch.

3. Durch die Fjords von Norwegen pfeift zuweilen ein frischer Wind und streift die eigenartigen Verhältnisse im Lande Ibsens und Björnsons. Konow aus Bergen hat es uns deutsch gesagt (leider nicht im Protokoll)[3]). Merkwürdigerweise war Schweden nicht vertreten, dessen liberaler König neulich in Rom die Freiheit proklamierte.

4. Aber Dänemark ist da und viel bescheidener, als es nötig wäre (19). Das Land hat weit mehr als eine berühmte Landwirtschaft, Wirtschaftspolitik und Schulen aufzuweisen. Hoffentlich wird es in Paris mehr darstellen.

5. Seufzend naht (20) der Sohn Finnlands, nahe daran, sich von Rußland verschlingen zu lassen. Aber es fließt noch Lutherblut in der Masse des Volkes. Und wieviel Rebellen darin sind, haben wir gelegentlich vernommen. Auch die Zahl der liberalen Pastoren nimmt zu. Wenn sie sich nur erst organisiert hätten und freie Gemeinden schüfen. Wie soll ein Volk ohne solide moderne Lebensauffassung dem russischen Koloß widerstehen können!

6. Rußland? Trotz Tolstoi und den anderen russischen Dichtern war nicht zu erwarten, daß von dorther Vertreter einer umfangreichen liberalen Religionsbewegung in Berlin erscheinen würden. Dafür scheint das Volk nun einmal nicht reif zu sein. Nur Einzelmenschen und kleinere Intellektuellenkreise machen vom Ukas der Religionsfreiheit Gebrauch. Auf dem Kongreß fand ich nur die gedruckten „Grundsätze der Gemeinde der Russischen freien Christen in St. Petersburg" vor. Diese verwerfen alle Dogmen und Autoritäten als Gewalttat an der Vernunft", — sie sind liberal und betonen die Bruderliebe. Außer ihnen sind noch andere Sekten im Lande vorhanden, die sich wohl in Berlin hätten sehen lassen können. Es fehlt ihnen aber an wissenschaftlichen Führern. Herr Professor v. Mercząyng aus Petersburg referierte (443—448) über eine rein historische Frage, betr. die unitarische Bewegung in Polen. Das Thema lag eigentlich außerhalb des Kongreßprogramms. Sollte den Russen künftig Paris noch lieber sein als Berlin, so hoffen wir, auf dem nächsten Kongreß etwas über eine religiöse Freiheitsbewegung in Rußland zu hören.

7. Ungarn hat sogar eine unitarisch-theologische Fakultät in der Universität zu Kolozsvár, also auch kräftig liberal-religiöse Tendenzen im Lande, über die Professor Boros (454ff.) interessante Mitteilungen macht. Die liberalen Protestanten haben tüchtige Bürger gestellt, namhafte Politiker und erste Staatsmänner. Dafür genießen sie die Achtung der Bevölkerung und stehen in freundschaftlichem Verhältnis zum orthodoxen Kirchentum wie zum katholischen Klerus.

8. Leider ist Österreich außerordentlich schwach vertreten. In der Wiener evangelischen Fakultät herrscht so etwas wie „moderner Positivismus" (Beth), von Berlin dorthin exportiert. Der alte kernfeste Hase (Teschen) ist tot. Die jüngere Los-von-Rom-Bewegung ist fraglos zum guten Teil zugleich eine protestantisch-liberale Angelegenheit. In den Städten ist unter Katholiken wie Protestanten ein lebhaftes Interesse für freiheitliche Religiosität. Dafür sorgt die Tagespresse pro et contra. Auf dem Kongreß erhob sich nur Prof. Masaryk (19, 31) als Philosophieprofessor (Prag), um gegen den Alkohol zu streiten.

9. In Italien ist ein liberaler Protestantismus nur sporadisch (nicht diasporadisch) zu finden. Statt dessen beanspruchte die christliche Demokratie in Verbindung mit dem Modernismus unsere Aufmerksamkeit. Romolo Murri wurde deshalb einer der interessantesten Redner auf dem Kongreß (483—496). Er entwickelt sein demokratisches Prinzip als die Entwicklung des Geistes, welche die (katholische) Kirche mitergreifen soll. Sein Programm ist großzügig und allumfassend. Eine bloße Skizze davon hier zu bieten, könnte vom Übel sein. Man lese es im Protokoll[4]).

10. Die beiden Redner aus der Schweiz haben uns nichts über die Schweiz gesagt. Der Züricher Schönholzer brachte aber seine kernig deutsche Schweizerseele (62 ff.) auf die Kanzel und fand in Berlin einen guten Resonanzboden. Prof. Montet (Genf) (698—702) referierte über seine persönlichen Eindrücke unter den Mohammedanern, über die liberalen Strömungen in der Geschichte des Islam. Resultat: Keine christliche Mission unter den Kindern Mohammeds! Dagegen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen und Aufklärung über sie wie über uns. Das übrige wird sich finden. — Montet hat seine Studien in Nordafrika gemacht, von wo sonst niemand auf den Religionskongreß gekommen war. Wir versagen uns also, weitere Blicke nach den französischen Kolonien — und Marokko zu werfen. Wenden wir uns bald

11. nach Frankreich selber. Das Land besitzt ebensoviel Protestanten wie Österreich, eine halbe Million, also prozentual viel weniger als dieses. Aber wie ganz anders präsentiert sich der französische Protestant, wie in seinem Vaterlande, so auf dem Kongreß: 9 namhafte Redner treten auf, und jeder hat etwas zu sagen, andere hervorragende Namen sind in der Reserve. Und wie sachlich sind diese Männer aus dem Volke des esprit! Bonet-Maury (118 ff.) leistet einen geschichtlichen Überblick über die französische Theologie in ihrer Verbindung mit der deutschen. Wilfred Monod (594 ff.) beleuchtet den modernen Geist in seinem Verhältnis zum Evangelium. Roberty (69 ff.) predigt über die Liebe — fast kühl, aber gedankenreich und ernst. Gounelle vertritt den christlichen Sozialismus

[2]) Bakkers Vortrag ist nicht im Protokoll, wohl aber in dem Hefte „Religion und Sozialismus" (ebenda, Preis 1,50 M.) enthalten.

[3]) Hierher gehört auch Jansons Vortrag über „Die religiösen Anschauungen von Björnson und Ibsen", der nicht im Protokoll, jedoch als Broschüre erschienen ist (ebenda, Preis 40 Pf.).

[4]) oder in der Broschüre „Der Modernismus" (ebenda, Preis 1 M.).

(Separatbericht). P. H. Loyson schlägt die Brücke zu den Freidenkern (601 ff.). P. Sabatier als Modernist (475 ff.) fördert die Verbindung mit den freigerichteten Katholiken. Der alte Hyazint Loyson beschließt mit staunenswerter Kraft des Geistes, Gemütes und der Rede (737—744) die Hauptverhandlungen mit dem Blick auf „die Allianz der Religionen". Der glühende französische Patriot, voller Liebe für die Menschheit, schlägt im Preußischen Landwehrkasino die klangreichen Töne des liberalsten Herzens an. Der Patriarch überschaut die Menschengeschichte und die Kämpfe der Gegenwart, um all die sich wunderlich reibenden Geister zusammenzuführen in Gott. — Als der alte Dominikaner fertig war, waren wir überwältigt und falteten unsere Hände zum Vaterunser.

Man würde auch hier gern abbrechen. Aber über die Meere sind noch Hunderte zum Kongreß erschienen, die besonderer Beachtung wert sind.

12. Etwa 200 Nordamerikaner sind 1910 zum 5. Kongreß nach Berlin gekommen, nachdem sie selbst den Kongreß in ihrer Heimat (Boston) gegründet und den 4. in Boston veranstaltet hatten. Wieviel Nationalitäten diese 200 angehörten, steht nicht fest, aber ihre Seele, Charles Wendte-Boston, hat in einer Sonderschrift an den Kongreß mit Begeisterung seine deutsche Herkunft betont und die allseitigen Beziehungen von Deutschland und Amerika in sehr bemerkenswerter Übersicht dargeboten. Wendte ist und bleibt hoffentlich noch lange der geschäftsführende Sekretär unseres internationalen Konzils nicht bloß um seiner vielseitigen Sprachgewandtheit willen, sondern vor allem wegen seiner feingebildeten, tieffrommen Persönlichkeit. Mit ihm kamen aus Boston der Prediger Bisbee (19), der das Leben der liberalen Gruppen Amerikas schildert (Präsident Taft ein Unitarier), — und Mrs. Guild als Leiterin eines Seminars für Gemeindepflegerinnen (36)[5]). Leider fehlen deren Reden im Protokoll. Auch hatten wir nicht die Freude, Prof. Peabody von der Harward Universität wieder persönlich in Berlin zu sehen; aber sein Referat über die Einflüsse der deutschen Theologie in Amerika liegt vor (108—116) und wurde von seinem Kollegen Moore vermittelt. Über die Ergebnisse der Bibelkritik für Theologie und Praxis berichtet Bacon von der Yale Universität in New Haven (353—371)[6]), was man mit der Rede v. Soden (162—168) zusammenhalten wolle; beide sind durchaus zuversichtlich. Aus New York schreibt Pastor Slicer (372—386) über die „liberale Religion in den Vereinigten Staaten" — zugleich ein Ersatz für die Gedanken von Bisbee (Massachusetts). Ergreifend schlicht packte Rauschenbusch-Rochester die Berliner Seele in einer Volksversammlung. Er hat auch sonst noch gesprochen (16, 27, 34, 43).

Das Land der Quäker (Pennsylvanien) wirbt durch Professor Bowen (449—453) um Studenten für die Meadville Theological School; leider sind zurzeit bei uns keine abkömmlich. Aus Jowa (Waterloo) stellt sich die Predigerin D. theol. Jones vor (36)[7]), Prediger Ilgen aus Missouri (St. Louis) wirkt durch Predigt und Rede mächtig (14, 20, 43). . . .

Über das Verhältnis von Christen und Juden in der Union legen Zeugnis ab: als Christ (538—547) Rev. Perkins vom Osten her (Leynn-Massachusetts), als Jude (464—469) der rabbinische Professor Hirsch von der Universität in Chicago. — Man lese das Protokoll.

13. Und nun über den Aquator hinweg führt uns Rev. Jones nach Australien, nach Neuseeland (131—136), um uns auf der Reise schon seine Ansicht zu sagen. „Mancher der dortigen Geistlichen weiß über die deutsche moderne Theologie mehr als viele seiner Kollegen in Deutschland." Das wäre blamabel für uns. Vielleicht hat Jones recht; möge er unrecht bekommen. Das Gute liegt so nah, lernen wir es durch die Neuseeländer schätzen.

14. Mindestens ebenso selbstbewußt, aber mit anders akzentuierter Religiosität traten die Eingeborenen aus Britisch-Asien vor das christliche Publikum Europas. Aus der ganzen Fülle von 300 Millionen Menschen, über die dort südwärts unsere englische Brudernation wirtschaftlich und politisch gebietet, kamen fünf Redner zu Worte. Ihre Botschaft war für die Europäer zunächst insofern mindestens interessant, als sie eine hübsche Vertrautheit mit Teilen unserer Philosophie und Theologie bloßlegte. Mit dieser Ausrüstung konnten sie sich wohl sehen lassen und nach ihrer Kenntnis der vorhandenen Religionen für die höhere Einheit oder religiösen Fortschritt propagieren. Bemerkenswert ist aber doch, daß diese unsere Freunde keineswegs eine besondere Vorliebe für das Christentum haben, sondern uns, recht begeistert von ihrer eigenen Sache, noch einmal das Licht aus ihrem Osten anbieten. Wer weiß, was sie in Europa fertig brächten, wenn diese Inder Unternehmungsgeist und organisatorischen Missionssinn hätten. So lange aber die christlichen Missionsgesellschaften die superiore Gesamtkultur hinter sich haben, werden sie den Mut nicht sinken zu lassen brauchen. Nur daß die Missionsfreunde hier zu Hause je länger je mehr Anlaß bekommen werden, sich über die Glaubensverhältnisse der Heiden durch diese selber belehren zu lassen. Während wir in ernstester Debatte begriffen sind über die religiös-erzieherische Behandlung unserer schulentlassenen Jugend, legt der Präsident des buddhistischen Jünglingsvereins in Colombo auf Ceylon seine „Botschaft der Erleuchtung" dar (711—718). Die ist gar nicht muckerisch, aber sittlich außerordentlich ernst, gütig. Und so bittet denn der Redner nicht um beschränkte Schwarmgeister von christlichen Missionaren, sondern um gebildete Hilfskräfte, das Gebäude des religiösen und nationalen Lebens im buddhistischen Ceylon modern aufzurichten. — Dem entspricht die Rede des Professor Vaswani von der Universität Bombay über die Botschaft des modernen Indiens 404—429): „Religion des Geistes", wonach das Herz der Welt schreie. Professor Maitra aus Calcutta (387—403) bekämpft den Agnocistismus von H. Spencer und zeugt von der Sehnsucht des Menschen nach dem Unendlichen. Prediger Loll Sen aber empfiehlt (719—721) dazu das Studium der Bengali-Literatur, damit uns alle unsere alten heiligen Bücher durch die indischen Lieder lebendig werden. . . . Die Verantwortung für diese Empfehlung muß der Redner tragen. Endlich leuchtet ein Gelehrter aus Amritsâr in die Sikhbewegung hinein: eine historische Skizze, die mir etwas schwärmerisch zu schließen scheint. Das muß nicht unbedingt ein Fehler sein. Heil dem Enthusiasmus!

15. Der Vortrag von Prof. Minami-Tokio über die Aussichten des freien Christentums in Japan (703 bis 710) ist nüchtern wie die meisten Berichte aus den Kreisen unseres Allgemeinen Missionsvereins. Möge er darum um so mehr Freunde werben für das Unternehmen, welches die Blicke unserer Gemeinden auf die Enden der Erde lenkt.

16. Auf der Rückkehr vom äußersten Osten weilen wir gern etwas auf der Station unseres Armenischen Liebeswerkes. Der ehemalige Berliner Theologiestudent Lic. Dr. Erwand Ter-Minassiantz aus Alexandropol (Kaukasus) hat dem Kongreß Notwendigkeit und Mittel vorgehalten, dem vordringenden Islam durch Reform der armenischen Kirche mit Hilfe einer freien christlichen Theologie zu wehren 141—148). Die Umstände scheinen günstig.

[5]) Erschienen in dem Heft „Die Religion und die Frau." Herausgegeben von Frl. Dr. Gertrud Bäumer. (Ebenda, Preis 1,50 M.)

[6]) Auch als Sonderausgabe erschienen (ebenda, Preis 75 Pf.).

[7]) Mrs. Jones Rede ist in der oben erwähnten Broschüre „Die Religion und die Frau" enthalten.

Es schien mir bei der Niederschrift der vorstehenden Zeilen der geographische oder ethnographische Gesichtspunkt der zunächst wünschenswerte. Der Gedanke an die Bedeutung der Rasse mit der Einwirkung von wirtschaftlichen wie politischen Verhältnissen auf die Gestaltung der religiösen Anschauungen und Fortschritte ist zu schwerwiegend. Ebenso verlockend wäre nun freilich auch der Versuch darzustellen, welche Bedeutung bei den fremden und fernsten Völkern die einzelnen religiösen Grundgedanken gewonnen haben, in welchen Verbindungen Religion und Symbol sich ausgestalten. Aber dazu bedarf es sowohl eines kundigeren Berichterstatters als auch umfassenderer grundlegender Berichte aus der Fremde. Wer künftig die großartigen Darbietungen des Kongresses zur Bereicherung seiner Religionskenntnisse und zur persönlichen Erhebung ausnutzen will, der studiere die prächtigen Protokollbände über Berlin und fahre nach Paris.

Urbain.

Häresien sind nicht bloß einzelne Irrtümer, sondern ganze Richtungen in der Auffassung der christlichen Glaubenswahrheit, welche sich als Verleugnung des christlichen Prinzips herausstellen, sobald das theologische Bewußtsein in der Kirche sich von diesem dogmatisch Rechenschaft gibt. Es hängt daher von der Entwicklung des dogmatischen Bewußtseins ab, was als häretisch erkannt werde oder nicht. Bloß vereinzelte Irrtümer zu Häresien zu stempeln, ist dagegen nur Aeußerung einer Erbkrankheit der kirchlichen Rechtgläubigkeit, des Orthodoxismus, der Ketzerriecherei. Eigentliche Häresien kommen weder von außen, noch auf einmal, sondern sie sind Richtungen, in welchen ein natürliches und notwendiges Moment des Christentums selbst einseitig und ausschließlich zum Ausdruck kommt und durch die Attraktion des Außerchristlichen, mit dem es die Vermittlung bilden will, das Gleichgewicht verliert und nun wirklich aus dem Christlichen herausfällt. Biedermann. Dogmatik II, 177.

Himmelsfunken.

Von Marie Trommershausen.

(Fortsetzung.)

„Ich meine, haben Sie das innige Bedürfnis gefühlt, sich Jesu hinzugeben?“ erläuterte er.

Da zog sich Myrtillas Seele mimosenhaft zusammen und entglitt ihm.

„Das Wort Hingebung ist mir nicht geläufig, und über innere Erlebnisse kann ich nicht sprechen,“ sagte sie scheu.

„Das müssen und werden Sie lernen,“ belehrte er zuversichtlich. „Ich bin überzeugt, daß Sie mit suchendem Verlangen zu der gestrigen Versammlung gekommen sind, und ich hoffe von ganzem Herzen, Sie werden die Rettung durch Jesu Blut gefunden haben.“

„Nein, das Himmelreich,“ sagte Myrtilla leise.

Nun verstand er nicht.

„Sie wollen sagen, das Reich Gottes. Denn unsere Arbeit an den Seelen ist Reichgottesarbeit.“

Myrtilla schüttelte den Kopf. Ihre Antwort war bescheiden und sanft wie ihr Wesen.

„Ich denke es mir etwas anders. Das Reich Gottes sollte in uns sein, und wenn es da ist, d. h. wenn wir wirklich fromm sind, dann bauen wir am Himmelreich. Denn, nicht wahr? der Meinung sind Sie doch auch, daß, wenn Jesus sagt, selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich gehört ihnen, dies Himmelreich schon auf Erden bei uns sein sollte.“

Herr v. Höven sah mit einem Gemisch von Rührung und Überlegenheit auf seine Begleiterin. Als sie ihre hellen ernsten Augen zu ihm erhob, wurde ihm eigentümlich heiß ums Herz. Sollte dies eigenartige, dies entzückende Geschöpf für dich bestimmt sein? fuhr es ihm durch den Sinn? Würde sie mit ihm Reichgottesarbeit tun in seiner Weise? Mit ihm der Gemeinschaft angehören? Sich ganz Jesu hingeben? Er wußte ja noch nicht einmal, ob sie wirklich zu den Geretteten gehörte. Aber was konnte unter seiner Leitung nicht alles aus ihr werden! Sie schien wie weiches Wachs, und es dünkte ihn eine köstliche Aufgabe, sie umzumodeln zu dem, was er für sie ausersehen hatte.

Um keine lange Pause entstehen zu lassen, zwang er seinen Gedankengang zu dem Ihrigen zurück.

„Wir sind nicht so weit auseinander, wie es den Anschein hat,“ sagte er lächelnd. „Wir Gemeinschaftsleute verstehen unter Reichgottesarbeit alles, was zur Seelenrettung gehört. Bekehren, retten, das ist unsre Losung.“

„Ja,“ sagte Myrtilla. Aber sie seufzte. Sie konnte Herrn v. Höven nur bedingt zustimmen, und sie wußte ihre Ansicht nicht in Worte zu kleiden.

„Hier wohnt mein Onkel,“ sagte sie stehenbleibend.

„Was ist Ihr Onkel für ein Mann?“ fragte Herr v. Höven. „Steht er im Glauben?“

„Darnach habe ich ihn nicht gefragt, aber er trägt sein Leiden mit Geduld. Er ist an beiden Beinen gelähmt.“

„Um so mehr hätte er nötig, sich in gläubigem Vertrauen an den Herrn zu klammern,“ versetzte Herr v. Höven voll Eifer und seine Augen blitzten bei dem Gedanken, hier vielleicht einen Feldzug für Erwerb einer Seele zu eröffnen, die dem Reich Gottes fernstand. „Ich könnte ihm wahrscheinlich von Nutzen sein, wenn Sie mich einführen wollten.“

Unwillkürlich hielt Myrtilla den Fuß an.

„Gelegentlich will ich ihn fragen. Mein Onkel ist nicht sehr zugänglich für Fremde.“

„O, ich würde bald mit ihm bekannt werden. Man gewöhnt sich meist schnell an mich,“ rief Herr v. Höven lebhaft. „Melden Sie mich nur an.“

Myrtilla nickte. Sie wunderte sich etwas über die Wärme, mit der ihr Begleiter ihr beim Abschied die Hand drückte. Aber sie vergaß es, sobald sie oben bei dem Onkel saß und von ihren Erlebnissen berichtete. Sie fand ein aufmerksames Ohr.

„Sei vorsichtig, Myrtilla. Die Gemeinschaftsleute wollen alle Leute bekehren,“ warnte er.

„Wenn bekehren heißt, die Menschen für das Himmelreich gewinnen, Onkel, ist ihr Vorhaben dann nicht lobenswert?“

„Dagegen ließe sich von deinem Standpunkt aus nichts sagen, aber bei all diesen Leuten ist Hochmut und Selbstsucht mit der guten Sache verbunden.“

„O, Onkel, sie denken ja gar nicht an sich.“

„Nicht? Ach Kind du! Wenn das wäre, würden sie die Seelen weniger bedrängen. Aber für die Gemeinschaft wollen sie sie gewinnen, weil sie meinen, sie und sie allein vertrete die wahre Religion und die alleinige Wahrheit. Sie glauben, niemand wie sie hat die rechte erkannt, und nur die von ihnen geübte Weise, sie den Leuten zu bringen, ist die richtige.“

„O weh, seufzte Myrtilla.

„Du wirst dich bei näherem Verkehr schon selbst davon überzeugen. Und das mußt du. Ich weiß, daß du nie jemand anfechten wirst, wenn du nicht durch eigene Beobachtung zur Erkenntnis gekommen bist, seine Auffassung erwecke Bedenken.“

Myrtilla lachte.

„Wirklich? Bin ich so eigenwillig?“

„Du liebe Güte, Kind! Du und eigensinnig! Man hält dich ja sogar für in hohem Grade beeinflußbar.“

„Hoffentlich bin ich das doch auch, Onkel Ferdinand.“

Nur soweit deine Wahrhaftigkeit und deine klare Einsicht es zuläßt. Dazu kommt bei dir ein starker Idealismus, der von andern stets das Beste denkt.“

Myrtilla wurde ernsthaft.

„Das sollen wir aber, Onkel, nicht wahr?“

„Na ja, ja! Aber wer bringt es fertig?“

„Alle, die das Himmelreich mit Ernst suchen,“ sagte Myrtilla.

Gerührt sah Onkel Ferdinand in die erregten Züge seiner Nichte. Sie kam ihm so unirdisch vor, und er atmete ordentlich erleichtert auf, als sie plötzlich auf ein andres Thema übersprang und unvermittelt sagte: „Eine drollige Geschichte muß ich dir noch von Anna erzählen, Onkel Ferdinand. Sie war mit in der Kirche an Vaters Geburtstag und sah einen Freund, den Baurat Dietrich, der Presbyter ist, an der Kirchtür stehen und den Säckel halten. „Der hat mit mir zusammen Geburtstag, auch heute," sagt Vater. Anna sieht unverwandt zu, wie der Baurat sein Beutelchen hinhält und jeder ein Geldstück hineinwirft. Beim Nachhausegehen drängt sie sich ganz nahe an Vater und flüstert ihm zu: „Du, kriegt der das Geld alles zu seinem Geburtstag geschenkt?" Und Myrtilla lachte so herzlich über den Spaß, daß sie die Tränen abwischen mußte und Onkel Ferdinand über ihre Unirdischheit wesentlich beruhigt wurde.

In der nächsten Zeit verkehrte Herr v. Höven häufig im Kellerschen Hause. Der Major wunderte sich darüber; denn mit seiner Bekehrung war es „Essig", wie er sich ausdrückte, und mit der seiner Frau ebenso. Und Myrtilla und die jüngeren Kinder, na, die rechneten noch nicht mit.

Die Buben, Ernst und Arnold, sollten vom Vetter Heinrich ins Schlepptau genommen werden und sich dem Hoffnungsbund anschließen. Dahin drängte Tante Berta. Heinrich selber drängte nicht. Es sei langstielig, erklärte er, und wenn er nicht müßte, gehörte er nicht dazu. Er bekäme auch ohnedem keinen Alkohol daheim zu sehen und habe kein Geld, um auswärts Bier zu trinken. Es sei des Beispiels halber, behaupte die Mutter. Die Kinder von Trinkern würden sich dann auch aufnehmen lassen, und das wirke heilsam auf den Vater, der Trinker sei. Ihm, Heinrich, liege aber nichts am Beispielgeben.

Myrtilla leuchtete das ein, wenn sie es auch zu viel verlangt fand, daß Jungens diese Einsicht haben sollten. Sie versprach jedoch dem Vetter Heinrich und den Brüdern eine wöchentliche Abgabe ihres spärlichen Taschengeldes zur Vergrößerung des Aquariums, das die Vettern besaßen, wenn sie dies kleine Opfer brächten.

Darauf gingen alle drei ein, und seitdem konnte Tante Berta mit Genugtuung feststellen, daß nicht nur Heinrich fleißig in den Hoffnungsbund ging, sondern seine Vettern ihn begleiteten, und sie pflegte ihren Bekannten gern zu erzählen, daß sie ihren Sohn und seine Vettern zu eifrigen Besuchern des Hoffnungsbundes gemacht habe.

„Möchten Sie denn nicht in das Blaue Kreuz eintreten, Fräulein Keller?" fragte Myrtilla einer der Leiter der Jugendgruppe.

„Ich kenne den Verein gar nicht, Herr Behrends."

„Sie kennen ihn schon," entgegnete jener lächelnd. „Er ist nämlich einfach die größere Ausgabe des Jugendbundes. Ebenso wie wir wünschen, daß Kinder besserer Familien des Beispiels halber dort eintreten, so bitten wir dringend darum, daß die Erwachsenen aus besseren Kreisen sich dem Blauen Kreuz anschließen. Sie trinken ja keinen Alkohol, wie ich hörte"

„Nein, niemals. Aber was wird in diesem Verein außer der Abstinenz von uns erwartet?"

„Daß Sie auf die Trinker einwirken, dem Alkohol zu entsagen, und zwar in der Weise, daß Sie auf Jesum hinweisen."

Myrtilla sah ihn fragend an.

„Jesus war nicht abstinent."

„Es ist etwas anderes, was ich meine. Es ist unmöglich, einen Trinker vom Trunk abzubringen ohne die Religion."

„Wirklich?"

„Es geschieht nur durch die Kraft Gottes und unseres Heilandes," erklärte Herr Behrends. „Ein Trinker ist viel zu schwach, um aus eigenem Willen zu verzichten. Aber die Gotteskraft ist in den Schwachen mächtig und triumphiert über den Alkoholteufel. Klammert sich der Schwächling an Jesum, so kann er nüchtern bleiben."

„Also, der religiös beeinflußte Trinker wird nicht rückfällig?" fragte Myrtilla. „Wirkt die Religion gleich einem Zaubermittel?"

Herr Behrends lächelte nachsichtig.

„Das nicht. Die Trinker vergessen oft ihr Versprechen und trinken wieder. Aber dann sind sie nicht wirklich von Christus ergriffen worden. Haben sie sich ihm erst völlig hingegeben, so sind sie von ihrer Krankheit geheilt."

„Fallen die von Guttemplern Geretteten immer zurück?"

„Darüber bin ich nicht unterrichtet," versetzte Herr Behrends zurückhaltend. Jedenfalls ist u n s e r e feste Meinung, daß nur die Bekehrung einen Trunkenbold heilen kann."

Myrtillas Auge umschleierte sich. Wieder nur der eine Weg. Wieder glaubte einer, und glaubte eine ganze religiöse Vereinigung, daß sie allein den richtigen Standpunkt einnähme und alle anderen auf dem Irrwege seien. Also auch hier kein Himmelreich! Himmelsfunken, gewiß! Denn viel Heilsames barg die Ansicht der Blaukreuzler. Warum aber mußte jede Gruppe glauben, daß sie allein die Wahrheit besitze? Hatte nicht jede andere Vereinigung dasselbe Recht zu dieser Annahme? Lag nicht Selbstsucht und Hochmut in dem Satz: nur ich bin auf dem Wege der richtigen Auffassung des Christentums? War nicht die g a n z e Wahrheit allein bei Gott? Funken! Funken nur eines göttlichen und gottähnlichen Lebens, aber kein Himmelreich.

„Ich will Ihnen einen Mann bringen, der vor sechs Monaten Trinker war," sagte Myrtilla. Er ist noch nicht im Blauen Kreuz."

Sie kam mit Jakob. Herr Behrends freute sich sehr und redete ihm zu, zu unterschreiben. Jakob hatte keine große Lust. „Ich habe keinen Tropfen mehr getrunken, seit Fräulein Myrtilla damals für mich beim Chef gebeten hat, und ich werd's nie wieder tun," sagte er. „Alles Fräulein Myrtilla zu Gefallen."

„Sie sollen's dem Heiland zuliebe tun," belehrte Herr Behrends. Jakob sah auf Myrtilla.

„Na ja, j a! Was meinen Sie, Fräulein Myrtilla? Wenn Sie es wünschen, geh' ich i n die Sache, und meine Alte auch. Schaden kann's am Ende nicht."

„Sie sollen es keinesfalls um meinetwillen tun, Jakob. Davon kann keine Rede sein."

„Ach was. Natürlich nicht. Aber weil Sie's gern wollen, d e s h a l b. Wegen Geld — das ist mir einerlei. Das hat man übrig, wenn's keinen Gang mehr ins Wirtshaus gibt. Also los. Ich unterschreibe, und meine Alte unterschreibt das nächste Mal auch. Ich soll mich mit der Unterschrift verpflichten, nichts mehr zu trinken?"

Er lachte leise in sich hinein.

„Hm. Ich kenne Lumpen, die haben schon ein paar Mal im Blauen Kreuz unterschrieben, Herr Vorsteher, und am andern Tage haben sie wie ein Vieh so voll dagelegen."

„Die waren nicht gerettet, trotz ihrer Unterschrift," sagte Herr Behrends schnell.

„Das meine ich auch", bestätigte Jakob gelassen. „Was mich angeht, ich hab' seit der bösen Geschichte damals nicht mehr getrunken, und nun ich unterschrieben habe, will ich's auch nicht wieder anfangen. Abgemacht."

(Fortsetzung folgt.)

Das Klavierspiel sofort erlernbar, wenn man sich dabei der neuen Notenschrift bedient, die in letzter Zeit unter dem Namen **„Tastenschrift"** bekannt geworden ist und sich sehr schnell die ungeteilte Anerkennung weitester Kreise errungen hat. Die komplizierte alte Notenschrift war bisher ein schweres Hindernis zur schnellen Erlernung des Klavierspiels, mit Hilfe der neuen **„Tastenschrift"** aber ist es eine Kleinigkeit, selbst die schwierigsten Musikstücke innerhalb kurzer Zeit flott und fehlerfrei vom Blatt spielen zu können. Der Musikverlag **Euphonie Pankow 125** bei Berlin sendet gegen 30 Pf. in Briefmarken jedem Interessenten Prospekt und mehrere Proben.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Hygiama-Tabletten

Ideales Proviant für Sporttreibende aller Art.

Künstler-Tischdecken

Malerei-Imitation, Handarbeit, kein Druck, **garantiert wasch- und lichtecht,** in prächtigen Mustern, per Stück M. 6,50. Auf Wunsch Abbildungen. Buntgewebte Kaffee- und Gartentischdecken in allen Preislagen. Frau **Minna Genthe** Neugersdorf i. Sa.

Margarete Pfaff-Chemnitz

Kunstgewerbliches Atelier

Künstlerische Altarbekleidungen

Bitte Prospekte zu verlangen

Viele Auszeichnungen

Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Wer sich wohlfühlen will, trage nur meine poröse

Gesundheitswäsche Star.

Ärztlich empfohlen! In vielen Naturheilanstalten u. Sanatorien eingeführt.

Hemden Stück 5.50, Oberhemden 6.50, Beinkleider 4.50 gegen Nachnahme. Bei Bestellung bitte Halsweite anzugeben.

Bei Bezug auf dieses Blatt 5% Rabatt.

Zahlreiche Nachbestellungen.

Paul Gnilka, Leobschütz.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden.

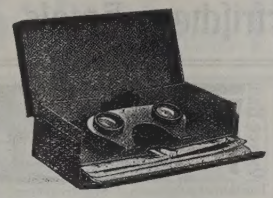
Die ✓ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist Lichtenheldt's echte

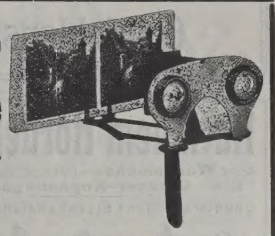
HINGFONG ESSENZ

Man achte genau auf die **Schutzmarke: „Licht"**, denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht, versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

Original-Flasche.

Stereoskop-Bilder und Apparate





(15000 Sujets) nur bester Qualität.

Prospekte kostenfrei.

Katalog gegen 40 Pf.

Neue Photographische Gesellschaft A. G., Steglitz 138.

Fehlfarben

25—30 Prozent billiger als reine Farben.

Sortiment Nr. I, 10 Sorten, deren reine Farben 70—100 M. kosten. 250-Stück-Kiste 16,50 M. Sehr zu empfehlen. — **Sortiment Nr. II,** garantiert rein überseeisch, leicht und milde, 250-Stück-Kiste 12 M. **La Crema,** Fasson wie Klischee, vorzüglich leichte, würzige Zigarre, 100 Stück 5,50 M., Fehlfarben 250-Stück-Kiste 11,25 M. Von 20 M. an franko. Preisliste frei. Den Herren Beamten 3 Monat Ziel. **Max Schmidt,** Bremer und Hamburger Zigarrenfabrik-en gros-Lager, **Hannover.**

Ueber 50 Kirchen **mit Erfolg** beheizt.

Kirchenheizungen.

Kostenanschläge unverbindlich.

Albert Wagner
vormals R. Drescher, Chemnitz i. S.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** **Oranienburg 20 Eden, früh. J. Pinneberg**

Poröse Leibwäsche

Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.

Stoffproben und Preislisten gratis.

Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!

Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Dr. Klebs Yoghurt-Tabletten

genußfertig, **Reinkult.** v. **Metchnikoffs** bulgar. **Milchsäurebakt.,** regeln **Darmstörungen,** beseitigen die Fäulnisbakterien und **verhüten** dadurch die **tägliche Selbstvergiftung, Arterienverkalkung u. frühzeitiges Altern.**

45 Tabl. M. 2,50.

Dr. Klebs Yoghurt-Ferment

zur Selbstbereitung von Yoghurt. 1 Glas à M. 2,50.

Zu haben in den meisten Apotheken und Drogerien, wo nicht erhältlich, ohne Portozuschlag vom

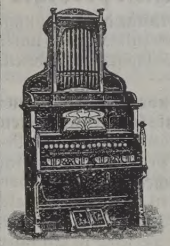
Bakteriol. Laboratorium v. Dr. E. Klebs
München, Göthestraße 25/P.

Prospekt gratis.

Flügel, Pianos, Harmoniums

Gustav Weischet, Elberfeld

Hauptkontor: Hofkamp 7.



Telephon 1847. Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial.: Harmoniums m. eingebaut. Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. **Bahlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.**

Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte, reelle gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeif. 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Katalog gratis

„Schuhwaren" Direkt ab Fabrik

in Boxcalf und Chevreauleder, Schnür-, Knopf- u. Derbystiefel in allen Formen nach Wunsch. Größe: 25-26, 27-30, 31-35, 36-42, 40-46. Preis: 3,00, 4,25, 5,25, 7,50, 8,50. Ohne u. m. Lackkappe ein Preis; Besteller hat keine Nachnahmespesen zu tragen. Paarweise gegen Nachnahme. — Umtausch gestattet. An Staatsbeamte folgt Lieferung ohne Nachnahme.

Schuhfabrik „PHÖNIX", Pirmasens.

Ringfrei Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. Gelegenheitskäufe:** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank.

R. Wittig, Rudolstadt 9.

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

Nach dem Norden

über **Warnemünde**–(Dampffähre 2 Stund.)–**Gjedser–Kopenhagen.**

Ununterbrochene Eisenbahnfahrt.

Dänemark

Finnland, Norwegen und Schweden kostenlos. Fahrkarten zu Originalpreisen durch das

Verkehrsbureau „Norden"

Amtl. Reisebureau der Dänischen Staatsbahnen
BERLIN, Unter den Linden 3 (Ecke Wilhelmstr.).

Finkenmühle

Post Mellenbach i. Thür. Wald

Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Pension Oberrain

— bei **Unken** (Salzburg) —
in herrlicher Lage

Sommerfrische

Luft- und Sonnenbäder.
10 mal täglich mit Reichenhall
:: Autoverbindung. ::
Betty v. Homeyer.

Orts-Interessen-Verein Warnemünde.

Ab Berlin 4, Kopenhagen 6 Stunden. Tagesrückfahrkarten nach Dänemark. Sandstrand, Familienbund, Kanalisation (Wasser-Klosetts), Wasserleitung. Elektr. Licht. Berühmte Kurkonzerte. Tennisplätze, Tontaubenschiessen, Segelregatten. Angelsport. **Meilenweit wilder Hochwald** elektr. Bahn 12 Min.). Prospekte durch die **Badeverwaltung.**

Sanatorium Dr. Amelung

Königstein im Taunus

für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Ostseebad Nienhagen bei Doberan i. Meckl. **Pension Buchwald**
Direkt am Walde. ∴ Anerkannt gute Küche. ∴ Mäßige Preise.

Knaben-Pension. Im Pfarrhaus Geismar bei Frankenberg (Hessen) finden Knaben liebevolle Aufnahme, gewissenhaften Unterricht, gute Verpfleg. Vorbereit. f. alle Schulen. Pensionspr. 820 M.

Liberaler Hilfsprediger

sucht für sofort **selbständige** Stellung. Angebote mit Gehaltsangabe unter Nr. **272** an die Geschäftsstelle erbeten.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 7:

1. Programm der 26. Jahresversammlung in Bern.
2. Das Christentum in Ostasien. Von Missionsinspektor Witte.
3. Groß ist die Diana der Epheser. Von P. Schmidt.
4. Aus der Mission der Gegenwart.
5. Aus Zeitschriften und Jahresberichten.
6. Literatur.
7. Mitteilung.

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauer's
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Erwerbs-Gartenbau für gebildete Frauen.

Damen mit guter Schulbildung finden sorgfältige Ausbildung. Besondere Berücksichtigung individueller Veranlagung und Lehrgelegenheit in allen gärtnerischen Gebieten. Vorwiegend Praxis in Verbindung mit Theorie. Gründliche Ausbildung im gärtnerischen Zeichnen. Leitung: erfahrene Fachleute und Gärtnerinnen. Prospekte sofort zu Diensten. Keine Schule, **sondern moderner, intensiver Gartenbau-Betrieb.**

F. Carl Mackroth, Wahren-Leipzig.

Seelig's Korn-Kaffee

das Beste seiner Art!
nur in Original-Paketen!

Reger-Seife

hergestellt nach D. R. P. 155.108, trockenhart getrocknet nach System „Reger", D. R. P. 218.429, ist eine selten gute Hausseife. Wasch- und Bleichkraft erregt Staunen, ihre Sparsamkeit verblüfft! Die angenehme Milde als Gesichtsseife überrascht! **Ersetzt** moderne Wasch- und Bleichmittel, die ebenso teuer sind wie oft schlechte Gesichtsseifen. Das Pfund-Paket 40 Pfg. versendet überallhin, wo nicht erhältlich, die Zweigniederlassung **C. W. Reger Söhne, Breslau III/3** porto- und bahnfrei unter Nachnahme

für	9	30	50	100 Pfund
	3,85	12,—	19,50	38,— Mark.

Kehre zurück

zur Natur! Versuchen Sie unsere radioaktiv. böhm. Zwiebäcke, und ein köstliches Wohlbehagen wird Sie durchströmen. Schlaflosigkeit verschwindet, und der Stoffwechsel wird neu belebt. Gleich wertvoll für Kranke und Gesunde, Kinder und Erwachsene. Aeußerst wohlschmeckend, von hohem Nährwert. Täglich frisch. 100 Stück Großform. versendet für Mark 4.25 franko Nachnahme
Prospekt gratis
Quisisanahaus, Berlin-Südende 41

2—300%ige Rentabilität!

bietet dem Landwirt die

Champignon-Kultur!

Geringfügige Mühe! Wenig Anlagekapital! Hochinteressant!
Garantiert leistungsfähigste Champ.-Brut aus **Brutbeeten,** (Postkollo M. 7,50; 50 kg. M. 50,— nebst Kultur-Anleitung) empfiehlt
Dresdner Champ.- und Brut-Züchterei
Dresden, Leipzigerstr. 8 (alter Schlachthof).
Grösste Anlage Deutschlands.

Triumph-Socken für empfindliche Füsse sind für Touristen ein Kleinod!

Aus edelstem Wollmaterial hergestellt, sind sie von großartiger Haltbarkeit, bleiben weich, filzen nicht, saugen den Schweiß auf, **brennen nicht, verhindern das Wundwerden** der Füße, laufen nicht ein und kosten nicht mehr als andere solide Ware, nämlich M. 5.— für 3 Paar franko per Nachnahme.
Fußgröße angeben!
Gesetzlich geschützt Nr. 55414.
Prima Strickgarn M. 2.75 bis 3.75 per Zollpfund.
Strumpf-Fabrik
Paul Schilde & Co., Leipzig.

Wir bitten,

Probenummern zur Verteilung an Interessenten

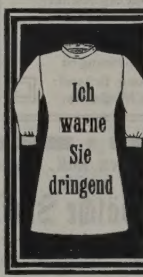
zu verlangen.
Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Gardinenfabrik

Johs. Neumann

Plauen i. Vogtl. 18

Praktischste Neuheit D. R. G. M. Vitragendoppelkanten. Keine Vitragenstangen mehr sichtbar. Bequem, prakt. Lambrequinart. Wirkung. Nur von mir zu beziehen.



Macco-Pflanzenfaserwäsche Oberhemden Kragen u. Socken bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50% zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme.** Garantie: **Zurücknahme.**

Herm. Wirth
Wäschefabrik
Cassel.

Ia. Kristallzucker

garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch,** insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**

Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 32.

Theologisches und Kirchliches.

Eduard Hertlein, Die Menschensohnfrage im letzten Stadium. Ein Versuch zur Einsicht in das Wesen altchristlichen Schrifttums. Verlag von W. Kohlhammer. Berlin-Stuttgart-Leipzig. 1911. 193 S. 4 M.

Der durch seine gründliche theologische und philologische Bildung für die Untersuchung solcher auf dem Grenzgebiet der Theologie und der Religionsgeschichte liegenden Fragen vorzüglich ausgerüstete Verfasser hat vor Kurzem eine Studie „Der Daniel der Römerzeit" (Leipzig 1908) veröffentlicht, worin er mit einleuchtenden Gründen eine schon von de Lagarde ausgesprochene Vermutung zur Wahrscheinlichkeit erhob, daß nämlich die Apokalypse in Dan. 7 erst dem Jahr 70 n. Chr. zuzuweisen sei. In der vorliegenden neuen Schrift geht er nun der aus dem gewonnenen Ergebnis sich erhebenden Frage nach, wie demgemäß die Selbstbezeichnung Jesu als Menschensohn in unsern Evangelien geschichtlich zu erklären sei. Im einzelnen werden in gründlichster, die ganze moderne Literatur über den Gegenstand berücksichtigender Untersuchung die 3 Fragen aufgeworfen: 1. Verrät der Menschensohn in spätjüdischer Literatur andern Ursprung als aus Dan. 7, 13? 2. Verrät der Menschensohn im Neuen Testament andern Ursprung als aus Dan. 7, 13? 3. Ist Daniel 7, 13 durch fremden Mythos beeinflußt? Sämtliche drei Fragen werden negativ beantwortet und an die letzte noch eine besondere Erörterung über den babylonischen und hellenistischen Mythos vom Menschen angeschlossen, die zeigt, daß diese Vorstellungskreise mit dem biblischen Menschensohn nichts zu tun haben. Das letzte Kapitel zieht die Konsequenzen, die, wenn sie sich als richtig bestätigen, für unsere Evangelienkritik von einschneidender Bedeutung sind und sich in den von Wrede in seinem „Messiasgeheimnis" eingeschlagenen Bahnen bewegen: Die Selbstbezeichnung Jesu als Menschensohn ist Eintragung des Verfassers des Markusevangeliums in die Überlieferung. Damit wird nicht nur die Abfassung auch des ältesten Evangeliums in erheblich spätere Zeit als bisher verlegt, sondern auch der geschichtliche Charakter der evangelischen Literatur stark in Frage gestellt. Es zeigt sich eben immer deutlicher, daß unsere Evangelien nicht geschichtliche Quellen im gewöhnlichen Sinn sind, sondern religiöse Erbauungsschriften in geschichtlicher Form und daß das religiöse Interesse des Urchristentums nicht sowohl rückwärts nach der Vergangenheit, als vielmehr vorwärts nach der Zukunft (Parusie) orientiert war. Die scharfsinnige und gründliche Untersuchung verdient die Aufmerksamkeit aller alt- und neutestamentlichen Forscher.

Wilhelm Nestle.

Emil Felden, Alles oder Nichts! Kanzelreden über Henrik Ibsens Schauspiele. Verlag Die Tat in Leipzig. 1911. 215 S. 3 M., geb. 4 M.

Der Verfasser hat die vorliegenden Ibsenpredigten, wie er im Vorwort bemerkt, bereits im Jahre 1909 in der St. Martinikirche in Bremen und dann in etwas veränderter Form an verschiedenen Orten gehalten. Der Anklang, den dieselben gefunden, hat ihm Anlaß zu ihrer Herausgabe geboten. Wir lassen zunächst eine Inhaltsangabe folgen: 1. Band: 1. Das Christentum. — 2. Band: 2. Der Staat. —, 3. Band: 3. Die Kirche. — 4. Peer Gynth: 1. Sich selber treu — sich selbst genug. — 5. Peer Gynth: 2. Lebe dich selbst — lebe dir selbst. — 6. Die Stützen der Gesellschaft. Ein Volksfeind: Sind Wahrheit und Freiheit die Stützen der Gesellschaft? — 7. Nora: Pflichten gegen uns selbst. — 8. Gespenster: Das Eheproblem. — 9. Die Wildente: Die Lebenslüge. — 10. Die Frau vom Meer: Freiheit und Verantwortlichkeit. — 11. Hedda Gabler: Mut zur eigenen Lebensführung. — 12. Rosmersholm: Der sittliche Wert und Unwert der Reue. — 13. John Gabriel Borkmann: Das Leben ohne Liebe. — 14. Baumeister Solneß: Der Bau der Weltanschauung. — 15. Klein-Eyolf: Der Sinn des Daseins. — 16. Wenn wir Toten erwachen: Das Ideal.

Man sieht, welch eine Fülle von Problemen hier ihre Behandlung finden und zwar sind es lauter Probleme, an denen ein denkender Mensch unserer Tage nicht vorübergehen kann. Mit was für unerbittlich scharfen Augen hat doch ein Ibsen in das Leben, wie es sich in Kirche und Staat, Gesellschaft, Ehe und Familie abspielt, hineingeblickt. Und man kann sich vorstellen, wie es den Leuten im Theater manchmal bange geworden sein mag, als sie auf der Bühne sich selbst wiederschauten, als sie alle Hüllen und Schleier fallen und ihr wahres Wesen, ihre verborgensten Gedanken offenbar werden sahen. Der Bußprediger vom Jordan hätte, wenn er wiedergekommen wäre, nicht schärfer zur Buße rufen können.

Daß die Stücke Ibsens, die so viel Lebenskritik geben und durch die sich soviel Sehnsucht nach einem würdigen, edlen, befriedigenden Lebensaufbau hindurchzieht, in denen der Schrei des Ich nach Erlösung von allen möglichen lebenhemmenden Mächten laut wird, für religiöse Reden wertvolle Anregungen und reichlichen Stoff bieten, zeigt die vorliegende Sammlung. Felden hat es vorzüglich verstanden, in die Gedankenwelt des großen Norwegers einzuführen. Er läßt ihn auch für uns zum Kritiker und Bußprediger und dadurch zu einem Pionier höherer Lebenskultur werden. Jedenfalls bedeutet die Gabe des Verfassers einen dankenswerten Beitrag zur Ibsenliteratur, möchte sie als solche gewürdigt werden und viele Suchende unserer Tage erfreuen und bereichern.

A. König.

Schlichte Worte, Predigten und Ansprachen von Georg Müller, Prediger zu Bristol, autorisierte Übersetzung, Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlag, Preis gut gebunden 2,40 Mark.

Spurgeon hat Georg Müller, den deutschen Theologen, der in England eine zweite Heimat gefunden und dort auf dem Gebiete der inneren Mission bahnbrechend gewirkt hat, zu den Hauptleuten im Reiche Gottes gezählt, und seine Bedeutung als Christ und Arbeiter auf dem weiten Gebiete der Kirche steht mit leuchtenden Lettern im Buch der englischen Kirchengeschichte geschrieben. Trotzdem möchten wir die Notwendigkeit der Herausgabe dieser Predigten, die aus den letzten Lebensjahren Müllers stammen, in Zweifel ziehen. Sie gehören einer vergangenen Periode der Predigtweise an und haben darum nur mehr geschichtliche Bedeutung. Ob aber dieser dritte Band neben den zwei schon vorausgegangenen noch durchaus nötig war, auch noch ins Deutsche übersetzt werden mußte? Es besteht doch durchaus kein Zwang, alles, was von einem die normale Menschenweise überragenden Manne gesprochen und geschrieben wurde, nun auch der großen Öffentlichkeit kundzugeben. Die Predigten sind überaus einfach gehalten, kein irgendwie anregender Gedanke ist darin, sie gehen ganz in den alten, ausgefahrenen Gleisen, ja streifen oft die Grenze der Trivialität; daher sind sie nur für ganz einfache Leute. Ob sie aber deren Aufmerksamkeit werden fesseln können? Dazu sind sie meist auch viel zu lang. Jedenfalls für Menschen heutiger Zeit kommen sie gar nicht in Frage, sie würden das Buch sehr schnell enttäuscht beiseite legen.

Brandenburg a. H. Paul Koch.

P. Bräunlich: **Die deutschen Katholikentage,** auf Grund der amtlichen Berichte dargestellt. (Verlag des Evang. Bundes, Halle.)

Der erste Band (3 M.) liegt vor, der zweite soll bald folgen. Dargestellt werden die ultramontanen Kampforganisationen in ihrem Werben um die Massen und in ihrer Stellung gegen andere Konfessionen, sowie gegen die moderne Kultur und gegen den Staat. Verfasser hat alle 56 stenographischen Berichte durchforscht und legt uns ein Material vor, für das Katholiken wie Protestanten dankbar sein dürfen. Es erhellt daraus, daß die herrschende Richtung im römischen Katholizismus noch immer sich allein für die einzig wahre hält und folgerichtig die ganze Welt zum Papst bekehren will. Dabei verfahren ihre Führer so klug wie möglich, um die Absicht nicht gar zu deutlich zu machen und doch ihr Ziel zu erreichen, das heißt man zeigt die eigne Sache im freundlichsten Lichte und behandelt die Andersgläubigen behutsam. Ärgerlich ist nur, daß ab und zu doch ein undiplomatischer Zelot die Herzensgründe der Gesamtheit bloßlegt und damit die Situation verdirbt, wie letzthin der Verfasser der Borromäus-Enzyklika. Dann möchten sich alle Jesuiten die Haare ausraufen, weil nach fast 400jähriger Arbeit noch immer einige Tölpel ihnen die Karten aufdecken. Diese Spielverderber sind ärger als die modernistischen Wagehälse. Aber beide erschweren dem Zentrum das Leben.

Urbain.

Philosophisches und Allgemeines.

Sievers: **Enthaltsamkeit und Gewissen.** Separatabdruck aus „Die Innere Mission im evangelischen Deutschland". Sonderausgabe für das Herzogtum Braunschweig. Deutschlands Großloge II des J. O. G. T. Hamburg 20. Preis 5 Pfennig.

Nicht die Gewissen vergewaltigen, aber sie schärfen, ist unsere Aufgabe auch angesichts der Alkoholnot. Und bei sich selber anfangen ist heilsam. Vortrefflich versteht der wackere Vorkämpfer in der Abstinenzbewegung die furchtbaren Tatsachen des Alkoholismus vorzuführen, die Einwände und Bedenken zu widerlegen und den Leser in den Bann seiner sachlichen,

aber begeisterten und begeisternden Ausführungen zu bringen. „Möchten der Gewissensmenschen mehr werden oben und unten in unserem Volke, mehr der Menschen, welche in der wichtigen Frage der Ernüchterung unseres Volkes den Versuch aufgeben, den inneren Zeugen mit allerlei Wenns und Abers zu widerlegen! Das Gute zu Ende denken und ganz wollen, und seine Persönlichkeit dafür einsetzen, das ist am Ende auch die beste Selbstbettung (?) und Orientierung (im Sinne eines Kirchengebäudes), denn das bedeutet Fortschritt und Lebenssteigerung. Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun." So schließt das überaus zur Massenverbreitung und zur ernsten Beachtung geeignete Schriftchen.

Vegesack. Baars.

Dr. Hans von Kap-herr: **Eine Reise durch die Landerziehungsheime.** Langensalza, Hermann Beyer und Söhne. Pädagogisches Magazin. 396. Heft. 1910. 30 Pfennig.

v. Kap-herr schildert die Fortschritte, die in ihrer äußeren und inneren Konsolidierung die drei Landerziehungsheime des Lic. Dr. Hermann Lietz in Ilsenburg, Haubinda bei Hildburghausen und Bieberstein gemacht haben. In Ilsenburg und Bieberstein sind in Neubauten alle modernen Anforderungen an Schlaf-, Wohn- und Unterrichtsräume erfüllt, die Trennung nach Altersstufen ist durchgeführt, die Lehrerschaft und Lehrplan sind in 12jähriger Arbeit nach manchen Kämpfen nun einheitlich gestaltet, das falsche Vorurteil, es handle sich um eine Art Verwahrlosten-Erziehung, ist beseitigt, die ersten Kreise der Industrie und der Kaufmannschaft vertrauen Lietz ihre Söhne an. So faßt in kurzer Charakteristik K. die Ziele des Dr. Lietz zusammen: Es liegt ein hervorragender Sinn für Wirklichkeit in dem Wesen des Mannes, der die Seele der Schule ist. Die Wirklichkeit zu fassen und zu meistern, die natürliche und die menschliche Wirklichkeit, möchte ich als das Ziel seiner Erziehung bezeichnen, und das Ideal seiner Lebensreform wäre die Gestaltung dieser Wirklichkeit nach großen sozialen Zwecken durch eine Erhebung des ganzen Volkes auf eine Stufe freierer und intensiverer Arbeit, reger gegenseitiger Hilfe und natürlicher einfacher Lebensbedürfnisse. Sein Blick ist vorwärts gerichtet, er hängt nicht an der Erinnerung, auch nicht an der schönen Erinnerung.

Der Erziehungsstaat nach Stein-Fichteschen Grundsätzen, in einer Hilfsschule durchgeführt von Johannes Langermann. Berlin-Zehlendorf 1910, Mathilde-Zimmermann-Haus, G. m. b. H., Verlagsabteilung (Herausgeber: Friedrich Zimmer). 63 S. Preis 1,20 Mark.

Unter der Losung „Lebenserziehung" hat Professor Friedrich Zimmer eine Sammlung zwangloser Schriften unternommen, von denen er hofft, daß sie vielen ein Segen werden können. Und dies mag in ganz besonderem Sinne zutreffen auf die Darlegungen des Remscheider Lehrers Johannes Langermann, die bereits sehr anerkennende Beurteilungen von verschiedenen Seiten her gefunden und den Herausgeber selbst zu dem Urteil veranlaßt haben, daß der Verfasser „als ein zweiter Pestalozzi und Fröbel berufen sein dürfte, durch sein Vorbild eine grundlegende Weiterbildung unseres gesamten Schulwesens einzuleiten". In der Tat stellt sich Langermann als ein gottbegnadeter Pädagog, als ein Lehrer mit selten hoher Befähigung zu seinem Beruf dar. Und welches ist sein Erziehungsprinzip? Er selbst faßt es in die prägnanten Gegensätze: „Nicht Stoffanhäufung — sondern Kraftentwicklung; nicht Wissen — sondern Können; nicht Zwang — sondern freies, freudiges Wollen; nicht Konkurrentz — sondern Ergänzung; nicht Isolierung — sondern organische Eingliederung; nicht Lernen zu Prüfungszwecken — sondern Erleben zum Zweck des Lebens."

Dieses alles ist indessen nicht möglich durch bloßes Reden über die Sache und Auswendiglernen aus Büchern wie es in unsern Schulen zu Prüfungszwecken geschieht, sondern einzig und allein durch Übung! Übung! Übung! jeder Funktion in der ihr eigenen Sphäre, und zwar auf Grund eines vorher entstandenen, jedem einzelnen Kinde klar zum Bewußtsein gekommenen Bedürfnisses, damit ihm der Zweck sichtbar und der Wille in ihm ausgelöst und gerichtet werde." Wie diese schwer gewichtigen Grundsätze praktisch angewendet und im einzelnen durchgeführt werden können und müssen: dafür bietet der hochbegabte Erzieher aus seiner pädagogischen Praxis heraus Belege und Beispiele, die manchem Pädagogen wohl viel zu denken geben mögen, und deren feine gedankliche Fundamentierung auch für nicht im pädagogischen Beruf Stehende von hohem Interesse sein muß. Jedenfalls ist Langermanns Schrift ganz dazu angetan, wirksamste Anregungen zu geben auf einem Arbeitsgebiete, das an mehr als einer Stelle neu zu bepflügen ist, und man möchte wohl wünschen, daß sie zu möglichst billigem Preise massenweise zumal in Lehrerkreisen Verbreitung finde. Denn hier redet ein Lehrer nach dem Herzen Gottes und er selbst darf sich dessen aufrichtig freuen, was eine Frau nach dem Lesen seiner Schrift geschrieben: „Gott sei Dank, daß wir noch solche Pädagogen in Deutschland haben, die so vollständig in ihrem Berufe aufgehen und die ein so tiefes Verständnis für die Kindesseele haben!" Möchte reichlich Anlaß dazu gegeben sein, daß solches Urteil immer mehr verallgemeinert werden kann!

Kunitz bei Jena. E. Böhme.

Schöne Literatur und Kunst.

Zwei Frauen. Roman von Walther Nithack-Stahn. Halle a. S. J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn).

Das alte Lied. Er hat ein Weib gefunden, an der Wiese am Waldesrand. Sein Freund Albrecht Menz hat es ihm zugeführt, trotzdem er selbst Marie liebte. Aber der junge mittellose Mediziner hatte nicht den Mut, sie für sich zu gewinnen. Menz trug seine stille Entsagung über das Meer. Hermann und Marie genossen zusammen mit ihrem Sohn Gerhard den stillen eintönigen Frieden einer bürgerlichen Ehe. Zwanzig Jahre lang Philisterglück. Da geht Gerhard nach München zur Universität. In das gedämmte und gedeichte Bürgerhaus aber rauscht mit einem Mal von Norden her das Lied der Midgardschlange, das Lied von der reinen, ungebändigten Natur. Eine Norwegerin, nicht brutal, fein und zierlich, wie eine Nixe, eine Fee, mit hochentwickeltem Kunstsinn, tapfer, allein im Kampf mit dem Leben, edelgesinnt, nur daß sie nicht fragte nach Menschenrecht. In Hermann weckt sie den lebenlechzenden Künstler auf, der in seiner Seele geschlummert hatte, und in seinem Philisterdasein, dem Frondienste des Alltags, verkümmert war. Er kann die hausbackenen Vasen, mit deren Fabrikation er schlecht und recht sein Leben gemacht, nicht mehr sehen, die glutvollen Entwürfe Eva Lundbergs taten es ihm an. Und bald gehörte er ihr mit Leib und Seele. Die ungebändigte, glückheischende Natur pocht auf ihr Recht. Aber ihr begegnet eine andere Macht. Eine Macht still und gelassen, mit großen ruhigen Augen, nicht blendend, im Alltagskleid, nicht vordrängend, zurückhaltend in leidendem Widerstand — Marie. Und an ihrer Seite Menz, der als der Alte zurückgekehrt ist, dem ganz tief verborgen ihr Herz gehört seit den Jugendtagen. Sie weiß es, sonst niemand, auch Menz nicht. Wie eine Fessel an ihrer Hand ist ihr die Schuld dieser verschwiegenen Liebe, und doch kämpft sie, kämpft schließlich auch noch gegen ihren Sohn, der mit unverdauten modernen Ideen von München zurückgekehrt ist. Kämpft, todmüde, todwund, und indem sie zu verlieren scheint in dem Zusammenbruch ihres Familienlebens, obsiegt sie. Siegt den stillen, ruhig glänzenden Sieg der Treue.

Das Naturrecht, das alle menschlichen Gesetze nicht achtet, und die sittlich gebundene Treue sind wie Feuer und Wasser. Zwischen ihnen gibt es keine Versöhnung. Nur ein Entweder — Oder. Nithack-Stahn hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Er hat das Problem aufs schärfste gespannt. Er hat der Predigerin des Naturrechts, Eva Lundberg, die sympathischsten Züge geliehen. Fast mehr als Marie, der Hüterin der Treue. Er gibt kein Zerrbild. Er bleibt wahr. Und doch zwingt er den Leser, wenn er durch die wuchtige, tieferschütternde Handlung am Schluß angelangt ist, mit Gerhard auszurufen: „Mutter, du bist unbegreiflich groß!"

Nithack-Stahn offenbart sich hier als Dramatiker. Ich möchte den Roman als Schauspiel auf der Bühne sehen. Er müßte eine tieferregende, packende, aufbauende Wirkung erzielen. Die Sprache ist jetzt schon ganz dramatisch — eine prachtvolle Sprache. Kurz, schlagend, wuchtig und schön. Die Realistik der Handlung wird durch einen gewissen romantischen Zug, den kein Dichter entbehren kann, nicht gestört, nur gemildert. Und Nithack-Stahn ist ein Dichter.

Lic. Munzinger.

Das Gotteskind, von Helene Christaller. Friedr. Reinhardt, Basel.

Eine überaus ansprechende Erzählung; eine Idylle, lieblich wie die grünende Wiese und tief wie das geheimnisvolle Rauschen des Waldes. Lebenswarme Stimmung liegt über den Schilderungen der Natur und der Menschen. Wir sehen das Pfarrdorf mit seinen biederen Bewohnern, und gleich fühlen wir uns zu Hause in dem anheimelnden Pfarrhause. Der gelehrte Pfarrer mit seinen weltfremden Augen, die alte Haushälterin Trine, der ernste, junge Pfarrer des Nachbardorfes — das sind keine Phantasiegestalten, sondern lebenswahre, seelenvolle Persönlichkeiten, die das Interesse des Lesers unmittelbar fesseln. Ganz ausgezeichnet aber ist der Verfasserin die Gestalt des sinnigen Pfarrerstöchterchens Daniela gelungen. Wenn sie von ihr schreibt, taucht sie ihre Feder in lauter Sonnenschein ein. Die Handlung ist schlicht, aber reizvoll. Immer innerlich bewegt, zuweilen ergreifend. Die Sprache ist von reinem Wohllaut, die Lektüre des Buches edler Genuß.

Lic. Munzinger.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen 11, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 32.

Berlin
Bremen.

9. August 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Professorenerklärung. — Die preußische Orthodoxie. — Entziehung des Pfarrertitels. — „Ins Bockshorn jagen." — Pfarrer Kraatz. — Protest der hessischen Pfarrer. — Wenn's nur gälte! — Weltkongreß. — Protestantentag. — Ev.-prot. Missionsverein. — Jatho an Harnack. — Berichtigung der „Nordd. Allg. Ztg." — Austritt aus der Landeskirche. — Theologische Wissenschaft und kirchliche Praxis. — Hassiaca. — Aus Schleswig-Holstein. — Anzeigen.

Tagebuch.

Professorenerklärung zum Fall Jatho. 37 deutsche Professoren der Theologie, darunter 17 aus Preußen (wovon 9 den Provinzen angehören, die bisher mit dem Irrlehrekollegium beglückt sind), veröffentlichen folgende Erklärung:

Die Entscheidung des Spruchkollegiums im Fall Jatho hat gleich bei der ersten Handlung dieses Gerichts alle die großen Gefahren beleuchtet, die mit dieser Institution verbunden sind. Statt auf die christliche Persönlichkeit, auf die praktische Leistung und Tüchtigkeit, ist alles Gewicht allein auf die Lehre gelegt worden. Daraus erwächst für den deutschen Protestantismus die Gefahr, daß überall die Neigung verstärkt werde, nicht auf das Leben im Geist Jesu Christi, sondern auf eine in ihren Maßstäben nicht klar bestimmte Rechtgläubigkeit den Nachdruck zu legen. Wir akademischen Lehrer fühlen uns verpflichtet, noch auf eine besondere Gefahr warnend hinzuweisen. Unserer studierenden, noch in der Entwicklung begriffenen theologischen Jugend muß ein solches Verfahren die Unbefangenheit des wissenschaftlichen Studiums nehmen und die Freudigkeit zum künftigen praktischen Amt trüben. Uns aber wird die akademische Aufgabe erschwert, die auf Pflege ernster christlicher Gesinnung in voller Ehrlichkeit und Wahrheit gerichtet sein muß, wenn sie einen innern Wert und ein Daseinsrecht an den Universitäten behaupten soll. Entstünde auch nur von ferne der Anschein, daß unsere Fakultäten Seminare für kirchlich gebundenen Unterricht seien, so hätten sie ihre Stellung im Organismus der deutschen Universitäten verwirkt und müßten aufgehoben werden. Indem wir so auf die unabsehbaren Folgen der Erschütterung des auf ständige Fühlungnahme zwischen Glauben und Wissenschaft angewiesenen Protestantismus hindeuten, sprechen wir unterzeichneten akademischen Lehrer die Hoffnung aus, daß das Spruchkollegium in den Formen seiner bisherigen Wirksamkeit weiterhin nicht mehr in Tätigkeit treten wird.

Anrich (Straßburg), Baldensperger (Gießen), Bauer (Heidelberg), Baumgarten (Kiel), Bousset (Göttingen), Budde (Marburg), Eichhorn (Kiel), Eck (Gießen), Ficker (Straßburg), Grafe (Bonn), Gregory (Leipzig), Greßmann (Berlin), Gunkel (Gießen), Guthe (Leipzig), Heitmüller (Marburg), Herrmann (Marburg), Jülicher (Marburg), Krüger (Gießen), Küchler (Straßburg), Lobstein (Straßburg), Meinhold (Bonn), Müller (Tübingen), Nowack (Straßburg), Rade (Marburg), Runze (Berlin), Scheel (Tübingen), Schmidt (Berlin), Sell (Bonn), Simons (Berlin), Smend (Straßburg), v. Soden (Berlin), Spitta (Straßburg), Troeltsch (Heidelberg), Volz (Tübingen), Weinel (Jena), Weiß (Heidelberg), Wobbermin (Breslau).

Die preußische Orthodoxie hat **Jatho** sein Amt genommen, sie ist damit nicht zufrieden, sie möchte ihn moralisch ruinieren. In Berlin erscheint ein Blatt unter der Redaktion eines königlich preußischen Superintendenten a. D., das statt mit Tatsachen herauszukommen, folgende Andeutungen und Verdächtigungen ausstreut: „Der falsche Prophet hat nur in einem Punkte recht, nämlich in dem, daß Jatho keine Geldsorgen haben wird, wenn auch die Nachricht, daß ausreichend für den Irrgeist und Schwärmer am Rhein gesorgt sei, von dem Komitee des Jathorummels selbst für falsch erklärt worden ist. Er selbst hat dafür beizeiten gesorgt, daß er nicht Not zu leiden braucht. Wie das gekommen ist, werden wir vielleicht demnächst in einem Artikel auseinandersetzen können, der ein bezeichnendes Licht auf die soviel gerühmte ideale Lauterkeit der Gesinnung wirft." Wir erwarten ruhig die angekündigten Enthüllungen. Aber es ist aufs tiefste zu bedauern, daß es in der Orthodoxie augenscheinlich niemanden gibt, der den sittlichen Tiefstand dieses Organs empfindet und es wagt, öffentlich gegen solche Verhöhnung der schlichtesten Anstandsformen, geschweige christlich-sittlicher Forderungen Front zu machen! — Soeben die Nachricht, daß Pfarrer Jatho dem „Evangel. Kirchenbl." folgende Mitteilung zugesandt hat:

„In diesen Worten ist eine schwere Verdächtigung meiner Person und meines Charakters ausgesprochen, so daß ich Sie auffordern muß, entweder Ihre Andeutung sofort als Tatsache, also begründet, zu beweisen, oder dieselbe für irrtümlich zu erklären. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie diese meine Zuschrift in der nächsten Nummer Ihres Blattes zur Kenntnis Ihrer Leser bringen und behalte mir alle erforderlich erscheinenden Schritte vor.

Stoos, 2. August 1911. Pfarrer Karl Jatho."

*

Jatho soll der Pfarrertitel entzogen werden!

Hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat

bitten die unterzeichneten Verteidiger des Herrn Pfarrers Jatho um Auskunft, ob die Anrede des Königlichen Konsistoriums in Koblenz: „An den bisherigen Pfarrer Karl Jatho in Köln" zu Recht besteht oder nicht, bezw. in welchem Sinne dieselbe verstanden werden soll.

Nach allen bisherigen Darstellungen des Irrlehregesetzes, die vom Evangelischen Oberkirchenrat unwidersprochen durch die Presse liefen, bleibt dem wegen Irrlehre seines Amtes entsetzten Pastor sein Titel unangetastet. Die ursprüngliche Vorlage des Oberkirchenrats hatte in § 14 ausdrücklich den Wegfall des Titels vorgesehen und das noch betont mit den Worten: „Wegfall der Rechte des geistlichen Standes, einschließlich der äußeren Rechte eines Geistlichen, insbesondere auch des Titels." Demgegenüber heißt es im Gesetz nur: „Wegfall der Rechte des geistlichen Standes." Demnach ist die Auffassung allgemein geteilt worden, daß dem abgesetzten Pfarrer der Titel verbleiben soll.

Der Referent in der Generalsynode, Herr Geheimrat Kahl, hat die Sache so vorgetragen, daß nach Meinung der Kommission „die Titelfrage ausgeschieden sein soll" (Seite 157). Er hat vor allem darauf hingewiesen, daß „die grundsätzliche Entziehung der Amtsbezeichnung in ihren letzten Folgen weit über das hinausragen würde, was der Zweck des ganzen Feststellungsverfahrens ist." Sie würde nämlich die Anstellungsfähigkeit in einer andern deutschen evangelischen Landeskirche unmöglich machen. So stellte er den Grundsatz auf: „das Verfahren soll in seinen Wirkungen auf die Landeskirche beschränkt sein." Infolgedessen kann die Ausscheidung der Titelfrage, gemessen an jenem Abstand des Gesetzes von der ursprünglichen Vorlage, nie und nimmer bedeuten, daß eine positive Entscheidung umgangen werden sollte, und sie der künftigen Entwicklung überlassen bliebe. Eine so wichtige Entscheidung konnte gar nicht auf den Weg der nachherigen Entscheidung durch die Verwaltung verschoben werden.

Deshalb halten wir eine solche Deutung für ausgeschlossen, um so mehr als dem Evangelischen Oberkirchenrat die allgemeine Auffassung dieses Paragraphen dahin, daß der Pfarrertitel bleibt, bekannt war. Deshalb bitten wir, das Königliche Konsistorium in Koblenz anweisen zu wollen, dem Pfarrer Jatho mitzuteilen, daß er im Besitz seines Titels verbleibt.

Pfarrer lic. Traub. Professor D. Baumgarten.

*

„Ins Bockshorn jagen" — wollen wir die Kirchenbehörde, wenn wir auf die große Zahl freigesinnter Pfarrer hinweisen — so meint der „Reichsbote". — Ach nein! Wir fürchten uns vor neuen Spruchkollegien nicht. Wir wissen, daß sie kommen werden, und es ist gut, wenn sie kommen, durch diese Krisis muß unsere Kirche hindurch, die Eiterbeule muß ausschwären, damit der Katholizismus ganz herauskommt aus unserer Kirche. Hat das Brandenburgische Konsistorium

nicht den Mut gehabt oder die Erlaubnis bekommen, den Fall Devaranne in der gewünschten Weise durchzuführen — natürlich liegen hier Lehrabweichungen vor, und die Unterscheidung von „erheblich“ und „unerheblich“ ist einfach eine Kinderei für jeden ernst und systematisch denkenden Theologen —, so liegen doch schon neue Dinge genug vor, wie wir wissen, mit denen man so billig und kindlich nicht fertig werden wird. Nur zu! Wenn es auch gewiß Renommage ist, daß ein reicher Orthodoxer eine Million gegeben haben soll zur Ueberwachung der liberalen Pfarrer — das ist gewiß, **daß der Parteibeschluß besteht, noch 20 bis 30 Pfarrer an das Spruchkollegium zu liefern und die Behörde zu zwingen, sie aburteilen zu lassen.** Unsere Freunde in Berlin und anderswo sehen die Schnüffler und Spione mit Block und Bleistift sitzen in ihren Gottesdiensten. **Man soll sie um Gotteswillen nicht stören oder hinausweisen!** „Wenn ich einen sehe, greife ich umso fester zu“, sagte mir neulich ein Freund. — Nur nicht verkleistern jetzt! Nur endlich Klarheit, daß diese beiden Richtungen bestehen und zu Recht bestehen neben einander in der Kirche.

*

Pfarrer Kraatz — das Opfer des Glaubenseifers der Herren Offiziere in der Charlottenburger Luisenkirche — hat zwei Vernehmungen bereits über sich ergehen lassen müssen. Was hat er getan? — Was wohl alle Pfarrer getan haben. Wer ist Schuld an dem Skandal? — er gewiß nicht! Aber die Kirchenbehörde denkt natürlich nicht daran, einen liberalen Pfarrer zu schützen! **Die sind vogelfrei!** Und dann zwei Herren vom hohen Adel! Zwei Herren vom Militär! Es wird schon so kommen: Die Herren bekommen eine Belohnung — und der Pfarrer Kraatz — einen Verweis! Nur zu! Es muß nur endlich recht vielen klar werden, **wie recht** der kirchliche Liberalismus hat und wie notwendig er ist!

Es werden nunmehr Einzelheiten aus der Vernehmung des Pfarrers Kraatz bekannt, die einfach haarsträubend sind. Der vernehmende Konsistorialrat Dr. Crisolli hat ihn nach dem eigenen Vermögen und nach dem Vermögen seiner Frau gefragt, er hat es gewagt, **die Ehrlichkeit einzelner Aeußerungen zu bezweifeln** und die **Frage an ihn gerichtet, ob er die Predigt aus innerem Drang oder mit dem Gedanken Aufsehen zu erregen gehalten habe.** — Wie hoch denkt dieser Vertreter der **Kirchen**behörde vom Pfarrerstande, welche Erniedrigung eines akademisch gebildeten Mannes durch einen anderen liegt in solchen Fragen. Aber **die liberalen Pfarrer sind eben vogelfrei,** man glaubt sie nach Belieben behandeln zu dürfen, ist man doch nach dem Erlaß des Oberkirchenrates betreffend das Redeverbot an die vier Geistlichen des Beifalls der höchsten Kirchenbehörde sicher, erlebt man doch ein vergnügtes Händereiben über jede Schädigung des Standes liberaler Pfarrer bei den andersgesinnten Kollegen, wie bei den Majoritäten der Synoden. Nach dem Pfarrerverein fragen wir erst gar nicht, es handelt sich ja um einen **liberalen** Pfarrer!

Aber nicht nur die Ehre eines Pfarrers der Landeskirche wird gekränkt, dem evangelischen Gottesdienst wird der Schutz vor Störungen durch die Behörde rundweg und ohne ein Wort des Bedauerns versagt. Auf seinen Antrag vom 24. Juli (vgl. Beil. 31, Sp. 885) erhielt Pfarrer Kraatz mit dem Datum des 31. Juli folgende Verfügung des Königlichen Konsistoriums:

„Nach der besonderen Lage des Falles sind unseres Erachtens in dem Verhalten der Offiziere, die an dem Hauptgottesdienst in der Luisenkirche zu Charlottenburg am 23. Juli d. J. dienstlich teilgenommen und die vor Schluß des Gottesdienstes diesen mit ihren Mannschaften verlassen haben, die Tatbestandsmerkmale des § 167 RStGB. nicht zu finden (vgl. Urteil des Reichsgerichts, 3. Strafsenat vom 26. Mai 1882, Rechtsprechung d. RG. i. Straff. herausg. v. d. Mitgl. d. Reichsanw. Bd. 4 S. 436). **Wir lehnen es deshalb ab,** unsererseits mit der Militärbehörde **wegen** Feststellung der Namen der betreffenden Offiziere in Verbindung zu treten und gegen dieselben Anträge zu stellen. J. V. gez. Zitelmann.“

Auf Grund dieses Erlasses können nun Jünglings- und Jungfrauenvereine, positive Parochialvereine und Gruppen einzelner durch lärmendes Verlassen des Gottesdienstes den Pfarrer zwingen, fünf Minuten den Gottesdienst zu unterbrechen. Schon beim Gottesdienst, den Pfarrer Kraatz am Sonntag hielt, hat wieder eine Dame die Kirche verlassen!

*

Zu dem Protest der hessischen Pfarrer (vgl. Beil. 30, Sp. 853) schreibt der „Reichsbote“ Nr. 179: Dem in Nr. 168 d. Bl. besprochenen törichten und gehässigen Proteste von 16 hessischen Pfarrern gegen das Urteil des Spruchkollegiums über Jatho haben sich leider noch 71 ihrer Amtsgenossen angeschlossen. Was man kaum glauben konnte, ist also doch geschehen: 87 Diener der hessischen Landeskirche, etwa ein Fünftel von allen, erklären sich in öffentlichen Blättern mit Namensunterschrift für Jatho, dessen Rückkehr in sein Amt sie wünschen, und bekunden dadurch nur allzu deutlich, daß sie den Glauben an einen persönlichen Gott und an eine Fortdauer des einzelnen nach dem Tode nicht als unerläßlich für einen evangelischen Geistlichen betrachten. Noch mehr! Sie scheuen sich auch nicht, mit der bekannten liberalen Bescheidenheit und Toleranz jede andere Auffassung der Sache als verwerflich hinzustellen und einer Behörde, die auf Grund eines einstimmig — auch von den Liberalen — angenommenen Gesetzes ordnungsmäßig berufen worden ist, die nach bestem Wissen und Gewissen eine schwere Pflicht erfüllt hat, „menschliche Kurzsichtigkeit“ und „völlige Verständnislosigkeit“, ja sogar „Unglauben“ und „Gottlosigkeit“ zum Vorwurfe zu machen. Groß ist das Bedauern und der Unwille, den die Kundgebung der 87, besonders auch bei den Gemeindegliedern, hervorgerufen hat. Viele Laien, Gebildete und einfache Leute, verstehen nicht, wie Pfarrer, die eine derartige Gesinnung hegen und zum Ausdruck bringen, noch auf das Vertrauen ihrer Pfarrkinder Anspruch erheben und als Verkündiger des göttlichen Wortes und Seelsorger wirken können. Und wie steht die hessische Landeskirche nach außen da, wenn sich ein solcher Mangel an Zucht und Ordnung unter ihren Dienern nicht nur in hessischen Angelegenheiten, sondern auch durch unbefugte Einmischung in fremde und durch Schmähung anderer Kirchenbehörden kund tut! Aus diesen Gründen wäre eine möglichst einmütige Gegenkundgebung aller hessischen Pfarrer, die von solchem Treiben nichts wissen wollen — und das ist zum Glück noch die große Mehrzahl — sehr am Platze. Die Rücksicht auf die Gemeindeglieder, die wissen wollen, welchen Pfarrern sie noch Vertrauen schenken können, und auf das Ansehen der hessischen Landeskirche, das nur so einigermaßen wiederherzustellen ist, fordert gebieterisch diesen Schritt. G.

*

Wenn's nur gälte! Die „Ref. Ktzg.“ Nr. 32, die auch dem Spruchkollegium Recht gegeben hat, zitiert wie folgt: Unter der Ueberschrift „Vertrauen“ schreibt das Wochenblatt der Brüdergemeinde, „Herrnhut“, Nr. 25, 23. Juni, unter anderm:

Durch den alten Pietismus brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die Christenheit nicht in sogenannte „Rechtgläubige“ und „Ketzer“, sondern in Bekehrte und Unbekehrte zerfalle.

Laßt uns darum aufhören, nach sogenannten „Positiven“ und „Liberalen“ zu spüren und zu scheiden; denn: das wahre, kindlich dem Vater sich hingebende Vertrauen nach „Jesu“ Sinn und Vorbild verbindet sich tatsächlich ebenso mit den „intellektuell“ freisinnigsten Anschauungen, wie mit den konservativsten Ueberzeugungen. Die „religiösen“ Früchte eines „intellektuell“ liberalen Menschen können auch „positiv“ sein und der „intellektuell“ konservativste Eiferer kann auf „religiösem“ Gebiet auch minderwertige, gar keine oder negative Früchte bringen.

Freisinn heißt nicht Unglaube. Wie es selbstverständlich ungläubige Freidenker gibt, so gibt es auch gläubige, und zwar wahrhaft gläubige „Kinder Gottes“ in Jesu Sinn. Der Freisinn eines Kindes Gottes ringt nach einem von Menschen unabhängigen Denken und will nur von Gott abhängig sein. Er erstrebt klare Unterscheidung von „Religion“ und „Intellektualismus“, d. h. er will die Erhabenheit wahren, praktisch sich bewährenden „Seelenlebens aus Gott“ gegenüber den „gedankenmäßigen Ausdrucksformen solchen Lebens“ mehr zur Geltung bringen, als dies der Fall ist.

Unbegreifliches wird dadurch nicht begriffen, daß man eine Formel darüber anerkennt. Es wird uns nicht gelingen, zu enthüllen, was Gott verhüllte, nämlich: das begriffsmäßige Verstehen Jesu. Verzichten wir also auf alle Ueberschätzung der Formeln über ihn. Laßt uns nur Jesum selbst festhalten und durch Gottes Kraft in „Tat und Wahrheit“ ihm nachfolgen.

*

Der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. Nun ist's am 5.—10. August schon ein Jahr gewesen, daß wir so stattlich und froh zusammen tagten. Noch wirkt die Tagung im Leben der evangelischen Kirche nach, noch besprechen immer wieder die Blätter die Arbeit jener Tage. Näher sind wir Freigesinnten uns durch jene Gemeinschaft gekommen, und herzliche Beziehungen haben sich ergeben weit in die Welt hinaus. Wir grüßen herzlich im Geiste alle Teilnehmer und Freunde des Weltkongresses.

*

Protestantentag vom 4. bis 7. Oktober. In den Tagen vom 4. bis 7. Oktober d. J. wird in Berlin der Protestantentag zusammentreten. Er wird sich selbstverständlich in erster Reihe mit den jetzt aktuellen Fragen beschäftigen. Bekanntmachungen über Tagesordnung usw. werden bald erfolgen.

Der Besuch wird ein sehr starker werden. Das Interesse an den kirchlichen und religiösen Fragen ist stark angeregt, wie sich aus den fortwährend bei dem Bureau des Protestantenvereins (Berlin, Stegligerstraße 68) einlaufenden zahlreichen Beitrittserklärungen ergibt. Es ist zu erwarten, daß an diesem Protestantentage auch viele dem

Verein nicht angehörige Männer und Frauen sich beteiligen, die Interesse an den behandelten Fragen haben und an deren Lösung mit dem Verein zusammen arbeiten möchten.

*

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein. Vom 20. bis 22. August d. J. findet das diesjährige Jahresfest des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Bern statt. Aus dem reichhaltigen Programm sei hervorgehoben ein Vortrag des Herrn Pfarrer D. Haas-Heidelberg über „Christliche Klänge im japanischen Buddhismus".

Auswärtige Teilnehmer werden gebeten, ihre Teilnahme möglichst frühzeitig an Herrn Pfarrer Studer, zum Heil. Geist in Bern, mitzuteilen, auch Wünsche und Anfragen wegen Freiquartieren an denselben zu richten.

Jatho an Harnack.

Aus der Stille eines Schweizerdorfes, in das Jatho sich nach den Kämpfen der letzten Monate zurückgezogen hatte, richtete der immer Rüstige folgenden Offenen Brief in der „Köln. Ztg." vom 3. August an Harnack:

„Ihr Urteil erscheint mir an sich schon bedeutungsvoll, weil es eben das Urteil Harnacks ist. Sein Gewicht verdoppelt sich aber für mich durch den Umstand, daß Sie selbst, wenn auch nur als Stellvertreter, dem Spruchkollegium angehören und im Falle einer Verhinderung des Herrn Professor Loofs Ihre Stimme mit in die Wagschale hätten werfen müssen. Was Sie über die mildere Form des heutigen Verfahrens gegenüber dem Disziplinargericht früherer Zeiten sagen, darf ich wohl übergehen. Es ist darauf schon wiederholt hingewiesen worden. Auch trifft dieser Vergleich nicht ins Zentrum der Sache und macht das Ganze für einen protestantisch fühlenden Menschen nicht annehmbarer. Es bleibt eben doch die peinliche Tatsache bestehen, daß über Dinge gerichtet wird, die sich ihrer innerlichen Natur wegen, zumal nach evangelischer Auffassung jedem äußeren Gericht entziehen. Dagegen danke ich Ihnen für Ihre drei Verbesserungsvorschläge, nicht weil dieselben an der jetzigen Einrichtung etwas bessern könnten, sondern weil im Falle ihrer Ausführung das gegenwärtige Spruchkollegium in nichts zerfiele und etwas ganz Neues an seine Stelle träte, über dessen Zweckmäßigkeit und Berechtigung sich allenfalls diskutieren ließe. Was Sie jedoch über meinen Fall und meine Person insonderheit sagen, bedarf einer ausführlichen Erwiderung.

Ihre Worte sind derart abgewogen, daß man daraus nicht entnehmen kann, wie Sie als verantwortlicher Spruchrichter gestimmt haben würden; Sie lassen allerlei zu meinen Gunsten sprechen, kommen aber auch wieder zu dem Schluß, daß meine ganze theologische Position außerhalb des Ideenkreises liege, der in der Landeskirche ertragen werden könne. Zwei Vorwürfe besonders erheben Sie gegen mich: Gott dürfe nicht als das Naturgesetz angesehen werden und nicht als Geist der Weltentwicklung, und ferner müsse Jesus Christus seine unverschiebbare Rolle behalten. Ansichten wie: er habe nicht gelebt, oder, wenn er gelebt habe, so sei das gleichgültig, seien unvereinbar mit der christlichen Lehre. Wann, verehrter Herr Professor, habe ich jemals behauptet, Jesus habe nicht gelebt? Und wann hätte ich jemals seine historische Existenz für etwas Gleichgültiges angegeben? Ich habe die geschichtliche Wirklichkeit Jesu jederzeit auch in öffentlicher Diskussion mit Herrn Professor Drews als eine unerläßliche Forderung logischer Geschichtsbetrachtung bezeichnet und habe durch 32 Jahre pfarramtlicher Tätigkeit in Predigt und Unterricht auf dieser Grundlage der Annahme des historischen Jesus meine Arbeit getan. Schon hieraus erhellt, daß ich Jesu geschichtliches Leben nie für etwas Gleichgültiges gehalten habe, ganz abgesehen davon, daß ich in meiner Antwort an den Oberkirchenrat vom Januar d. J., die doch auch Ihnen, da Sie zur Sache das Wort ergreifen, nicht unbekannt sein wird, mit aller Deutlichkeit die Art der Bedeutung präzisiert habe, welche das synoptische Lebensbild Jesu für mich hat.

Wie soll ich aber aus Ihrem Mund, verehrter Herr Professor, die Forderung verstehen, Jesus Christus müsse seine unverschiebbare Rolle behalten? Ich brauche Ihnen, dem Kenner der Dogmengeschichte, doch nicht zu sagen, daß es eine solche „unverschiebbare" Rolle gar nicht gibt. Haben Sie uns nicht selbst gelehrt, daß die Verschiebung der Rolle — oder sagen wir besser, der religiösen Bedeutung — Jesu schon im Zeitalter der Entstehung des Neuen Testaments beginnt und seitdem nie wieder zum Stillstand gekommen ist? Haben Sie nicht selbst all Ihre Intelligenz und wissenschaftliche Urteilskraft daran gesetzt, uns, Ihren Schülern und Lesern, die Weite und Tiefe der stattgehabten Verschiebungen recht klar und anschaulich zu machen? Was hat denn Ihr Jesus noch gemein mit dem Christus der altkirchlichen Christologie, mit dem Christus Luthers, dem „wahrhaftigen Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren"? Und macht denn die Differenzierung und Entwicklung, die Verschiebung und Vergeistigung etwa vor dem Spruchkollegium Halt? Wollen Sie, verehrter Herr Professor Harnack, der Vertreter einer Forschungsmethode, die sich nur von Gründen innerer Wahrhaftigkeit und sachlicher Nötigung bestimmen läßt, wollen Sie auftreten und sagen: Bis hierher und nicht weiter? Nimmermehr! Dann bitte ich Sie aber um der wissenschaftlichen Gerechtigkeit willen: Stellen Sie keine Maßstäbe auf, die durch Ihre eigene gesamte wissenschaftliche Lebensarbeit als illusorisch erwiesen sind. Erklären Sie nicht eine Christusauffassung für unerträglich in der evangelischen Kirche, welche Sie selbst nicht nur im wesentlichen teilen, sondern auch als akademischer Lehrer und theologischer Forscher vertreten. Die Stellung, welche ich in meinem Wirken als Pfarrer der Person Jesu gebe, ist genau so berechtigt wie diejenige, die Sie oder Herr Professor Loofs oder Exzellenz Dryander oder Herr Professor Hausleiter dieser Persönlichkeit anweisen. Wir sind darin alle Subjektivisten, und ist einer darob in Verdammung, so sind wir es alle. Doch muß ich nicht, dieser Scylla entgangen, vielleicht in die Charybdis geraten? Ist mein Gottesglaube nicht unkirchlich und unerträglich? Hand aufs Herz, verehrter Herr Professor! Wer sind Sie, wer sind die dreizehn Herren des Spruchkollegiums, daß einer sich unterfangen dürfte, zu sagen: Jathos Gott ist kein Gott? Was bedeuten gegenüber der allumfassenden und alles durchdringenden Lebensfülle der Gottheit Formeln, wie die von Ihnen angeführten?

Und wenn nun Gott doch das Naturgesetz, doch der Geist der Weltentwicklung wäre? Wollen Sie es beweisen, daß er's nicht ist? Wollen Sie einem Prediger die christliche Kanzel versagen, der Gott gerade in dieser und ähnlichen Vorstellungsformen als die ewige Kraft der Erlösung, Heiligung und Beseligung erfährt? Einem Prediger, der gerade auf diesem Wege seiner Gemeinde Jahrzehnte hindurch wirkliches Lebensbrot dargeboten hat? Wie dürften gerade Sie und wir, Ihre Gesinnungsgenossen, die wir den übermenschlichen Christus aus seiner Stellung hinweggeschoben haben, es unternehmen, eine bestimmte Gottesvorstellung als die normale zu bezeichnen? Seit Christus kein übernatürliches Wissen mehr hat, kann er uns auch nichts Maßgebendes mehr über Gott sagen, er ist ja selbst ein Gottsucher geworden wie wir, wenn auch einer der erfolgreichsten. Nein, Herr Professor, wir Zweifler, Sie und ich, die wir an die alte Christologie nicht mehr glauben, wir dürfen nicht mehr versuchen, über Gott etwas objektiv Gültiges auszusagen, wir dürfen auch keinen Prediger mehr von der Kanzel stoßen, der Gott wirklich erlebt. Für Sie und mich gibt's keinen anderen Gott mehr als den persönlich erfahrenen. Es freut mich aufrichtig, daß ich mich gerade in diesem Zentrum aller Religiosität mit Ihnen eins weiß, und wenn ich in diesem offenen Brief mit Ihnen die Klinge kreuze, so möchte ich gerade dadurch betonen, wie hoch ich Sie schätze und wie viel ich von Ihnen hoffend erwarte. Ich kann mir Sie gar nicht in der Reihe derjenigen denken, welche zur Beurteilung der Zulässigkeit eines Predigers einer Formel bedürfen, mit der man Gott beschreibt, und welche jene doch selbst nicht zu erklären vermögen, daß alles ehrliche Reden von Gott aus der Gottinnigkeit stammt; daß nicht die Gotterkenntnis, sondern eben diese Gottinnigkeit es ist, welche die Menschen in den Stand setzt, das ewige Welt- und Lebensrätsel unmittelbar und allein wirksam zu lösen. Das wissen und durchschauen Sie, der Kenner der Entwicklung religiösen Denkens, klarer als Millionen andere.

Drum helfen Sie uns, daß wir im evangelischen Predigtdienst loskommen vom objektiven Gottesbegriff und immer tiefer hineinwachsen in das subjektive Gottesleben. Sie vermögen's, verehrter Herr Professor. Voll Hoffnung und Zuversicht schaut auf Sie die freie theologische Jugend. Sie sieht in Ihnen einen Führer, der sichere Wege zeigt durch das Labyrinth der theologischen Spekulation. Und gerade diese Jugend darf nicht gehindert werden, ihre eigenen Gedanken über Gott bis zu Ende durchzudenken ohne jede Rücksicht auf das, was etwa vor einem Spruchkollegium bestehen könnte. Die moderne Theologie mit ihrem Wahrheitssinn hat auch mir in langen Jahren stiller Entwicklung den Mut gestärkt und das Herz geweitet. Wie schmerzlich, lieber Herr Professor, wie überaus schmerzlich, wenn diejenigen, denen man solche Stärke und Weite verdankt, im entscheidenden Augenblick versagen, wenn die Lehrer der Freiheit denen in den Arm fallen, welche aus ihren Lehren die ehrlichen Folgerungen ziehen! Sie wissen so gut wie ich, daß echte Wissenschaft keine anderen Schranken kennt als die, welche Vernunft und Gewissen des Forschers ihr ziehen. Arbeiten wir darum gemeinsam, verehrter Herr Professor, an der großen und herrlichen Aufgabe, daß dieser edle Grundsatz auch der protestantischen Theologie und dem auf dieselbe gegründeten protestantischen Predigtamte zum Maßstabe gesetzt werde und erhalten bleibe! In vorzüglicher Hochachtung Ew. Exzellenz ergebenster Karl Jatho, evangelischer Pfarrer.

Da haben wir es übrigens ja gleich gedruckt: Jatho nennt sich „evangelischer Pfarrer". Nun mag ihn der Oberkirchenrat verklagen wegen falscher Titelführung! Unter Exzellenz Voigts ist alles möglich!

Eine Berichtigung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zum Falle Jatho — und was daran ist!

Das offiziöse Organ der Staatsregierung, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schrieb unter der Ueberschrift: Die angeblichen Denunziationen gegen Jatho, daß noch immer Mitteilungen Glauben finden, als ob der ehemalige Pfarrer Jatho einem dunklen Denunziantentum zum Opfer gefallen wäre. Dem gegenüber ist das Blatt ermächtigt worden, folgendes festzustellen (die Feststellung stammt also aus dem Evangelischen Oberkirchenrat!):

1. In den Jahren 1905—1907 wurden aus der Gemeinde mehrere Beschwerden über die Lehrverkündigung des Pfarrers Jatho erhoben. Diese sind sämtlich Pfarrer Jatho zur Aeußerung vorgelegt worden; über einige hat der Generalsuperintendent persönlich mit Jatho verhandelt, in einem Falle unter späterer Zuziehung des Presbyteriums.

2. Wie die Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrats an Jatho vom 7. Januar 1911 und die inzwischen veröffentlichte Begründung der Entscheidung des Spruchkollegiums klar erkennen lassen, ist das im März 1911 eingeleitete Feststellungsverfahren, welches zu der Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho geführt hat, nicht durch irgendwelche „Denunziationen" veranlaßt worden. Ohne daß Beschwerden vorgelegen hätten, kraft seiner Aufsichtspflicht hat der Evangelische Oberkirchenrat von Amts wegen eingegriffen, nachdem die von Pfarrer Jatho in den „Evangelischen Gemeindenachrichten aus Köln" veröffentlichten „Andachten" einen völlig klaren Tatbestand ergaben.

3. Eine gewisse Rolle spielt in der Oeffentlichkeit die Niederschrift einer Predigt des Pfarrers Jatho vom 10. Juli 1910, welche dem Evangelischen Oberkirchenrat eingereicht wurde. Sie ist verfaßt worden von einem evangelischen Geistlichen einer anderen Landeskirche, welcher, auf einer Reise begriffen, in Köln an dem Gottesdienste teilgenommen hatte. Die eingereichte Niederschrift ist von dem Evangel. Oberkirchenrat in loyaler Weise Pfarrer Jatho vorgelegt worden zu einer „Erklärung über die richtige Wiedergabe des Inhalts". Nachdem Pfarrer Jatho die Kenntnisnahme und Anerkennung abgelehnt hatte, ist die Niederschrift als solche als Beweismaterial ausgeschieden worden. Als Pfarrer Jatho dabei von „anonymen Denunziationen" sprach und hervorhob: „Spionage hasse ich und die Spione dazu", ist dem Pfarrer Jatho seitens des Evangelischen Oberkirchenrats in einer Verfügung vom 16. Februar folgendes eröffnet worden: „Dabei darf aber nicht unwidersprochen bleiben die Art und Weise, in der Sie es ablehnen, von der Ihnen vorgelegten Skizze der am 10. Juli v. J. gehaltenen Predigt Kenntnis zu nehmen. Die letztere war uns weder anonym noch aus den Kreisen Ihrer Gemeinde, vielmehr von einer Seite zugegangen, der jede Einmischung in die Kölner Verhältnisse völlig fern lag. Es ist daher gänzlich grundlos, wenn Sie von einer „anonymen Denunziation" oder einer „Spionage" reden. Aber auch hiervon abgesehen, versteht es sich von selbst, daß der Prediger für jedes auf der Kanzel geredete Wort rückhaltlos einzutreten hat und ebenso seiner Gemeinde wie seiner Behörde auf ihre Fragen Rede zu stehen bereit sein muß. Wenn wir daher, um Ihnen die Möglichkeit genauer Prüfung und vollen Gehörs zu bieten, zum Zwecke der Anerkennung oder Ablehnung jene Skizze selbst Ihnen vorlegten, so durften wir wohl erwarten, daß Sie Kenntnis von ihr nehmen und nicht hinter jene an sich schon unzulässige Ausrede sich zurückziehen würden. Da indessen der von Ihnen gegebene Aufriß der fraglichen Predigt inhaltlich mit jener Vorlage übereinstimmt, so entfällt für uns der Anlaß, von Ihnen noch weiter eine Erklärung über letztere zu erlangen."

Auch hieraus ergibt sich wieder, daß der Vorwurf des Denunziantentums im Falle Jatho hinfällig ist. Die kirchliche Behörde hat Geduld genug mit Jatho gehabt und ihn lange genug getragen.

Nach den Akten stellt demgegenüber Traub folgendes fest:

1. In den Jahren 1905—1907 wurden aus der Kölner Gmeinde drei Beschwerden eingereicht, sämtliche sind aber von Herrn Wuppermann, also von einem einzigen Herrn ausgegangen. In den Anschreiben der Behörde des Spruchhofs an Herrn Pfarrer Jatho wird aber nur einmal der Name Wuppermann genannt, sonst von Kölner Gemeindemitgliedern gesprochen. — Außerdem wurde eine Beschwerde von dem Presbyter Wilms in das Kölner Presbyteriums-Protokoll aufgenommen. Das ist alles aus Köln, was bei den Akten liegt, abgesehen von der anonymen Predigtskizze.

2. Geheim eingereicht wurde 1905 die Beschwerdeschrift des Vorstandes der Bekenntnisfreunde in Rheinland und Westfalen. Von unbekannter Seite wurde eine stenographische Wiedergabe des Barmer Ostervortrags eingereicht. Von unbekannter Seite wurde „die Aufmerksamkeit" des Konsistoriums auf eine Reihe von Artikeln in den Kölner Gemeindenachrichten „gelenkt." Von unbekannter Seite wird „im Verfolg der Beschwerde aus Barmen" eine Reihe von Artikeln „vorgelegt". Von unbekannter Seite wird eine Skizze einer Predigt von Pfarrer Jatho aus Köln eingereicht. Der Tenor des Schreibens des Oberkirchenrats vom 7. Januar 1911 nennt diese Ereignisse, die rechtlich von ihm als „Beschwerden" gewertet worden sind, und **in deren Verfolg** nun der Oberkirchenrat Jatho seinerseits vor die bekannten endgiltigen Fragen stellte (am 7. Januar 1911).

3. Daß die Skizze der Predigt über den Text „Du bist mein Sohn" von **„einem evangelischen Geistlichen einer andern Landeskirche** herrührt, welcher **auf einer Reise begriffen** in Köln am Gottesdienst teilgenommen hatte" — wird **erst jetzt** der Oeffentlichkeit mitgeteilt. Unter dem Aktenstücke selbst fehlt jeder Name, Pfarrer Jatho hat zwar diese Skizze von 28 knappen Zeilen in Maschinenschrift zurückgewiesen, hat aber **seinerseits** eine neue umfassende Darlegung dieser Predigt zu den Akten eingereicht, hat also das Anklagematerial gegen sich selbst vorgelegt und ist trotzdem vom Oberkirchenrat zurechtgewiesen worden, weil er sich „hinter jene an sich schon unzulässige Ausrede zurückziehen" wolle. Er hat sich gar nicht zurückgezogen, sondern alles Material geliefert, nur hat es ihm widerstrebt, eine anonyme Darstellung anzuerkennen. Das Aktenstück lag übrigens stets als Material in den Akten, wurde auch noch bei der Verhandlung am 25. Juni ausdrücklich erwähnt! Inwiefern es trotzdem als „Beweismaterial" ausgeschieden sein soll, ist demnach nicht ersichtlich.

Austritt aus der Landeskirche.

In Nr. 6 und 9 brachten wir zwei Briefe aus Laienkreisen von Dr. M. an einen befreundeten Geistlichen zum Abdruck, dem nun nach der Verurteilung Jathos ein dritter folgt. Wir kommen in dem Leitartikel der nächsten Beilage: „Frohes aus der kirchlichen Zeitgeschichte" auf diesen Brief zurück.

Haus Sielbeck, 26. Juni 1911.

Lieber Freund!

Der Würfel ist gefallen, und der vollendeten Tatsache gegenüber gilt es nun Stellung zu nehmen. Ich zögere nicht, die für mich einzig mögliche zu wählen und teile Ihnen mit, daß ich aus dem Verbande der Landeskirche ausscheide.

Nach alledem, was ich in diesen Jahren erlebte, teile ich nicht das Vertrauen so vieler Gesinnungsgenossen, daß die protestantischen Geistlichen, die innerlich zu uns gehören, nun auch den Mut finden werden, in entsprechender Anzahl und Gemeinsamkeit aufzutreten, um statt der gewohnten Häufung von allergehorsamsten Devotionalien ein offnes Manneswort zu sprechen, und sich mit Jatho oder irgend einer ähnlichen Verkörperung des protestantischen Gedankens — nicht seiner Theologie, die kommt hier gar nicht in Frage — solidarisch zu erklären. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die ganze Sache im Sande verlaufen wird, wie anderes zuvor. Mitarbeit dünkt mich da Kraftvergeudung. Die Parole, die von Köln ausgeht, ist m. E. falsch. Jeder, der die Geschichte der christlichen Kirche kennt, weiß, daß sie von jeher eine endlose Streiterei um das war, was jeder für den rechten Glauben zu halten habe. So war es im Anfang und so ist nach der Reformation auch bei uns geblieben. In meinem alten Schullehrbuch*) heißt es, daß schon Melanchthon durch den Tod „von der Wut der Theologen erlöst wurde". Meinen Sie allen Ernstes, daß eine Erscheinung wie diese, die so tief in der Eigenart menschlicher Religionsübung eingewurzelt ist, durch eine Parole wie die Kölner aus der Welt geschafft werden kann? Ich bezweifle es. Besser wie je wissen wir heute, daß positive Orthodoxie und unser Wesen naturgemäße Gegensätze, und nicht nur verschiedene Richtungen einer gemeinsamen Grundanschauung sind. Hier stehen auf Grund angeborener Denk- und Gefühlsnotwendigkeiten zwei Welten einander gegenüber, die vereinigen zu wollen ein Unding ist, wie ich Ihnen vor Wochen in meinem kleinen Aufsatz „Warum wir nicht zusammengehören" auseinandergesetzt habe. Was Köln will, wenn es auffordert, in der alten Gemeinschaft zu verbleiben, um innerhalb derselben für die freiheitliche Entwicklung protestantischen Wesens zu kämpfen, das heißt einfach, unter Nichtachtung geschichtlicher Erfahrungstatsachen unfruchtbares theologisches Gezänk ad infinitum weiter züchten.

Es war Recht, wenn man es vermied, mit einem Massenaustritt zu drohen, denn solche Haltung würde Wasser auf die Mühlen der Orthodoxie gewesen sein. Aber der Zusammenschluß von uns allen außerhalb des alten Verbandes hätte die Antwort auf den Spruch sein müssen, der nicht die Persönlichkeit Jathos trifft, sondern den Grundpfeiler unserer Art, und das eigentlich schon durch das bloße Vorhandensein eines solchen Kollegiums. Die Parole, die die Kölner mit ihrer Aufforderung zu vermehrter Arbeit in den Gemeinden ausgegeben haben, sieht zwar zunächst wie ein sehr schönes ideales Ziel aus; wenn wir aber näher zuschauen, dann ist der praktische Inhalt dieses Programms nichts anderes als an Stelle von Seelsorge und Predigt verstärkte Wahlagitation, die die Gemüter im Namen Christi weiter verbittert, und die längst von allen Seiten wüste Formen angenommen hat, indem sie die unwürdigen Gepflogenheiten parteipolitischer Kämpfe in ein Gebiet hineintrug, wo sie nun und nimmermehr hingehören. So wird es in der Praxis aussehen. Es wäre würdiger gewesen, statt des unfruchtbaren politischen Kampfes um die Macht innerhalb der Landeskirche lieber außerhalb dieser unnatürlichen Gemeinschaft den Beweis zu liefern, daß unserer Art die bessere Kraft innewohnt. Geisteskämpfe soll man nicht im Holzkomment ausfechten.

*) Dr. K. Noak, Hilfsbuch für den evang. Unterricht. § 87.

Zeigt mir etwas Besseres, und ich werde mich auch äußerlich zu Euch bekennen, wie ich innerlich zu Euch gehöre.

Ihr Dr. Marcinowski-Sielbeck.

Theologische Wissenschaft und kirchliche Praxis.

(Ein Wort zum Jatho-Streit.)

Ein Sturm der Entrüstung und Erbitterung ging durch die liberale protestantische Welt, als das Urteil des Spruchkollegiums bekannt wurde. Gewalt ging wieder einmal vor Recht, und „dem Moloch der Unduldsamkeit einer erstarrten Orthodoxie" — so schrieb eine große Zeitung —, ist wieder einmal ein Opfer gebracht worden. Aufs schwerste erschüttert und verletzt ist der Lebensnerv der protestantischen Kirche, ihr eigentliches und einziges Prinzip, die Freiheit des Denkens, des Glaubens, der persönlichen Ueberzeugung. Selbst die „Germania", das Organ der Ultramontanen, ist einsichtig genug, zu verkünden, daß das Urteil des Spruchkollegiums mit dem Prinzip der freien Forschung nicht in Einklang zu bringen sei. Was aber nun? Wahrlich, wenn der Protestantenverein nicht schon vorhanden wäre, jetzt müßte er gegründet werden! Sofern wir noch an eine Zukunft der protestantischen Kirche glauben, muß unsere Losung heißen: ausharren und weiter arbeiten! Das ganze Bürgertum sollte sich jetzt um die Fahne des kirchlichen Liberalismus scharen und sein gutes Recht gegenüber dem Staatskirchentum und seinen Gewaltakten geltend machen! Oder sollte wirklich, was in anderen Ländern, wie z. B. in der Schweiz und Holland tapfer und mutig durchgeführt wurde, in deutschen Landeskirchen nicht zu erreichen sein?

Wenn im Geistesleben der Menschheit eine Entwicklung stattfindet — und wer wollte und könnte dies leugnen? —, so muß doch auch notwendig das Gesetz des geistigen Fortschritts auf Kirche und Religion seine Anwendung finden. Es ist darum absolut falsch, wenn man sich dieser Einsicht verschließt und einem theologisch gebildeten Menschen der Gegenwart verwehren will, seine Vernunft zu gebrauchen und das Opfer des Verstandes von ihm verlangt. Niemals wird man ihn zu einer ihm fremden dogmatischen Lehre zwingen können! Und keine andere Maßregel kann einsichtige Laien mehr erbittern und dem Haß gegen die Kirche größeren Vorschub leisten, als die Anwendung von Zwangsmaßregeln. Will man durchaus Antipathie gegen die Kirche und ihre Symbole und Bekenntnisse, die wir ja als Ausdruck des Glaubens ihrer Zeit immer gelten lassen werden, großziehen, so muß man sie als juristische Gesetze der kirchlichen Lehrweise behandeln, man wird sie dann der Gemeinde gründlich verleiden.

Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß sich das Christentum niemals zu einer völlig festen Form versteinert hat. Niemals dürfen wir also eine einzelne geschichtliche Erscheinungsform des Christentums mit dem Wesen der christlichen Religion selbst verwechseln. Dies wäre ein ungeheurer Widerspruch gegen die Geschichte. Aber es wäre auch durch und durch unprotestantisch. Was ist die Reformation anderes gewesen, als ein Gewissensprotest gegen die Einengung des christlichen Geistes in eine einzelne seiner Erscheinungsformen? Sobald man irgend eine in einer bestimmten Zeit hervorgetretene Form der Lehre für den unfehlbaren Ausdruck der christlichen Wahrheit erklärt, hat man den protestantischen Standpunkt verlassen und über die Reformation selbst ein Verdammungsurteil ausgesprochen.

Das hat auch das übrigens durchaus parteiisch zusammengesetzte Spruchkollegium an jenem dies nefastus getan, an dem es das Urteil gegen Jatho aussprach. Es hat das Prinzip, mit dem der Protestantismus steht und fällt, verleugnet, das Prinzip der freien Forschung, der selbständigen Ueberzeugung. Die Reformation erhob den persönlichen Glauben zu ihrem obersten Prinzip. Und vier Jahrhunderte später meint die Kirche der Reformation, dieses Prinzip verleugnen zu müssen, um sich am Leben zu erhalten! Wahrlich, Luthers Geist weht uns nicht an aus dem Beschluß des Spruchkollegiums. Es hat vielmehr durchaus unprotestantisch gehandelt und ist in römisches Fahrwasser eingelenkt! Haben sich seine Mitglieder klar gemacht, daß die Wahrheit nicht durch Majoritätsbeschluß festgesetzt wird, und daß in Sachen der religiösen Ueberzeugung Stimmenmehrheit nicht entscheidet? Sollten sie wirklich nicht wissen, daß von der einst so stolzen Burg des orthodoxen Lehrsystems — an sich ein mit Fleiß und Scharfsinn aufgebautes System! — auch nicht ein Stein auf dem andern geblieben ist, der nicht zerbrochen wäre? Es liegt doch klar vor aller Augen, daß durch die neuere wissenschaftliche Theologie der Bruch mit der Kirchenlehre so vollständig vollzogen wurde, daß alle Künste und Deuteleien ihn weder heilen noch verdecken können! Und dies ist, unserem Verständnis nach, weit entfernt ein Verlust für unsere Kirche zu sein, ein großer Gewinn für sie. Denn dadurch erst kommt sie wieder in den rechten inneren Zusammenhang mit dem Geiste der Zeit. Glücklicherweise kann das echte Evangelium, weil es nichts anderes enthält, als Grundsätze religiös-sittlicher und humaner Art, sich sehr wohl in den Rahmen der modernen Weltanschauung einfügen, und zwar ohne Zwang und Künstelei. Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß es möglich ist, den religiösen Geist des Evangeliums und seine sittlichen Ideale sich anzueignen, und dabei doch nichts preiszugeben von den Resultaten der neueren wissenschaftlichen Theologie und den Bildungselementen der Gegenwart. Daraus erwächst uns die ernste und große Aufgabe, unser Glaubensbekenntnis und unsere Ueberzeugung dem abgestorbenen der Vergangenheit mit aller Energie entgegenzusetzen und es rückhaltlos und ohne Verklausulierung in der kirchlichen Praxis zu vertreten. Schon bei dem Lutherjubiläum hat Bender das beherzigenswerte Wort gesprochen: „Die Kirche muß sich beeilen, den Fluch der Unsicherheit, Halbwahrheit, Zweideutigkeit von ihrer Lehre hinwegzunehmen." Nur so wird sie mit der Zeit die ihr Entfremdeten wieder sammeln und den tief beklagenswerten Zwiespalt im Geistesleben unsrer Gegenwart beseitigen. Sonst setzt sie sich selbst auf den Aussterbeetat!

Wie aber ist denn zurzeit das Verhältnis der theologischen Wissenschaft zur kirchlichen Praxis beschaffen? In Nr. 25 des „Protestantenblattes" hat Professor Dr. Schrempf in einem prachtvollen Aufsatz auf den klaffenden Widerspruch zwischen beiden hingewiesen. Fühlen die Professoren der Theologie nicht das als ihre eigene Not, daß sie ihre Schüler für ein Amt vorbereiten, worin diese das, was ihnen gelehrt wurde, wie das Spruchkollegium offenbar will, verleugnen müssen? In der Tat, wir meinen, **jetzt** soll und muß es eine Ehrensache für die Vertreter der wissenschaftlichen Theologie sein, aus ihrer Reserve herauszutreten. Sonst laden sie eine schwere, schwere Schuld auf sich! Darum erheben wir hier laut den Ruf: Professoren heraus! Mögen sie mit einem Protest gegen das Spruchkollegium öffentlich eintreten für die freie Ueberzeugung in der kirchlichen Praxis und die Fruchtbarmachung ihrer gesicherten Resultate im kirchlichen Gemeindeleben.

Zur Illustration dieser Forderung und zugleich zur Charakterisierung des Standes der heutigen wissenschaftlichen Theologie möchten wir hier aus Vorträgen und Schriften Harnacks, des eben erst mit vielen Ehren überhäuften und unbestritten hervor-

ragendsten Theologen der Gegenwart, einige Sätze mitteilen und sie unseren Lesern und besonders dem Spruchkollegium zum Nachdenken und Durchdenken bestens empfehlen. Man höre und staune!

1. Die eigentliche Großmacht in den theologischen Kämpfen der Gegenwart ist die Unwissenheit! . . . Man kann nicht hoch genug die Bedeutung der theologischen Wissenschaft veranschlagen in bezug auf den Ausbau der evangelischen Kirche, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und die Anbahnung einer besseren Zukunft.
2. Während sonst auf allen Gebieten der Erkenntnis die Frage: Was ist Wahrheit? die herrschende ist, und ein großes Maß ernstester Arbeit an sie gesetzt wird, sieht man diese Frage innerhalb der evangelischen Kirche langsam von der Tagesordnung verschwinden. Die Folge davon sind schwere kirchliche Mißstände, und die evangelische Kirche wird immer mehr zu einem Petrefakt.
3. Der kirchliche Protestantismus, der doch im Bunde mit allen wirklichen Erkenntnissen der Zeit stehen sollte, schleicht hinter der Zeit mißtrauisch und scheltend einher!
4. Tausende und Abertausende fühlen sich durch die heutige Art und Weise, Religion zu lehren, in ihrem intellektuellen Gewissen verletzt und wenden sich von der Kirche und ihrem Aberglauben ab. Bei den Theologen herrscht vielfach eine große Unwissenheit. Sie stecken hinter dem Schlendrian der Traditionstheologie, ihrem Fanatismus und ihrer Verketzerungssucht, und sie führen zumeist in den Parteikämpfen das große Wort.
5. Die Behauptung der Kirche, daß die Dogmen der adäquate Ausdruck des Evangeliums seien, wird von der geschichtlichen Forschung nicht bestätigt. Sie ist nichts anderes als eine Illusion.
6. Die Dogmengeschichte ist die Geschichte der sich steigernden Konfusionen und der wachsenden Indifferenz gegen das Absurde. Das dogmatische Schlagwort wird in weiten Kreisen geradezu ein Fetisch, und die widerspruchsvollste Meinung hat oft das Präjudiz, die frömmste zu sein.
7. Das Evangelium in seiner dogmatischen Ausprägung ist mit allerlei schädlichen Materien infiziert, die nicht dazu gehören, es vielmehr entstellen, verdunkeln, verfälschen und immer hoffnungsloser umnebeln.
8. Weil das Evangelium nicht mit dem Dogma identisch ist, darum ist die christliche Religion nicht für alle Zeiten an ihre dogmatische Ausführung gekettet. Es gilt — selbst wider die ganze Welt — für das schlichte Evangelium und gegen das Dogma zu streiten!
9. In der Reformation ist das alte dogmatische Christentum abgetan und eine neue Auffassung an die Stelle gesetzt. Für die gegenwärtige und zukünftige Kirche kommt dem Dogma keine Bedeutung mehr zu. In der Geschichte der protestantischen Theologie bis herein in unsere Gegenwart handelt es sich durchweg und überall um das Verständnis des Evangeliums wider das Dogma.
10. Der Abfall vom Dogma ist ein allgemeiner. Seit den Tagen der Aufklärung ist der Dogmenglaube tatsächlich entwurzelt.
11. Die protestantische Kirche kann sich unmöglich auf die Dauer den Konsequenzen des reformatorischen Prinzips entziehen. Die konservative Stellung der Reformation zum altkirchlichen Dogma gehört nicht ihrem Prinzip, sondern ihrer Geschichte an und verfällt daher auch unrettbar früher oder später der Geschichte. Luther hat zeitlebens sein persönliches Christentum nach ganz anderen Maßstäben gemessen, als nach der Unterwerfung unter irgend ein Glaubensgesetz. Luther hat tatsächlich die souveräne Herrschaft des alten Dogmas verworfen und alle Unfehlbarkeiten abgetan, die eine äußere Sicherheit für den Glauben bieten: die unfehlbare Organisation der Kirche, die unfehlbare Tradition und den unfehlbaren Schriftkodex.
12. Die lutherische Kirche in ihrer Christologie, ihrer Sakramentslehre, ihrem Doktrinarismus und ihrem falschen Maßstab, mit dem sie abweichende Lehren mißt und für Ketzerei erklärt, droht eine kümmerliche Doublette zur katholischen Kirche zu werden.

Warum achtet man nicht auf diese Stimmen wissenschaftlicher Forschung im Kirchenregiment? Warum trägt es keine Rücksicht der großen Spannung zwischen theologischer Forschung und den kirchlichen Lehren und Ueberlieferungen? Die Resultate und Ergebnisse der heutigen wissenschaftlichen Theologie beweisen jedem, der sehen will, daß das Spruchkollegium und die heutigen preußischen Kirchenbehörden für eine verlorene Sache kämpfen, und nur, weil sie die Gewalt in Händen haben, wird die evangelische Kirche die Beute engherzigen und unevangelischen Glaubenszwanges.

Wie lange noch? Bis endlich alle kirchlich Liberalen die Gefahr erkennen und ihr Recht in der Kirche geltend machen mit einem flammenden Protest gegen alle Engherzigkeit und Unduldsamkeit. Uebrigens sind das Spruchkollegium und der preußische Oberkirchenrat durch ein Wort eines seiner früheren Präsidenten in der Zeit der Falkschen Aera gründlich desavouiert! D. Hermann erklärte 1875 öffentlich: „Verbindliche Beschlüsse über die Glaubenswerte können nur durch ein Organ ausgesprochen werden, das für sich die Unfehlbarkeit in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Ein solches Organ kennt die evangelische Kirche nicht und kann sie nicht kennen!“ Das ist gut protestantisch gedacht! Ketzergerichte und Maßregelungen gibt es in einer echt protestantischen Kirche nicht. Und was keine Wurzel mehr hat im Denken und Fühlen der Gegenwart, was die ungeheure Mehrzahl der Protestanten einfach nicht mehr glaubt, das können alle Konsistorien und Oberkirchenräte der Welt doch nicht auf die Dauer aufrecht erhalten. Eine protestantische Kirche, die an Stelle des Gemeinderechts das Kirchenregiment oder ein Spruchkollegium setzt, steht mit ihrem ureigensten Prinzip im Widerspruch und ist nichts weiter als eine schlechte Kopie des römischen Originals. Einst hat auf dem Protestantentag in Gotha Zwingli Wirth in seiner eindrucksvollen Predigt die prophetischen Worte gesprochen: „Eine Kirche, die die innige Fühlung mit dem religiösen Bewußtsein der Gemeinde und damit das Vertrauen, die Liebe und die Zustimmung des Volkes verliert, verliert den Boden unter ihren Füßen, entfremdet sich die besten Kräfte, stellt sich selbst nebenaus als einen Fremdling, um den sich schließlich niemand mehr kümmert und dessen Sprache niemand mehr versteht. Was bleibt dann am Ende noch übrig von all der Kirchenherrlichkeit? Ein Haupt ohne Glieder, ein Baum ohne Wurzel, ein Haus ohne Fundament, ein Bekenntnis ohne Bekenner, ein Kirchenregiment ohne Land und Leute. Kirchenbehörden, die kein Verständnis haben für die kirchlichen Aufgaben und Bedürfnisse der Gegenwart, sind von sehr problematischer Bedeutung und nur ein Hemmschuh für eine gedeihliche Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens, das seinen Schwerpunkt in der Einzelgemeinde und der freien und ungehemmten Entfaltung ihrer religiösen Eigenart haben muß. Wären der Einzelgemeinde die ihr zukommenden Rechte nicht benommen, oder stark beschnitten, wäre Jatho nicht gefallen und ein Spruchkollegium — das Widersinnigste, das es in der protestantischen Kirche geben kann — überhaupt nicht vorhanden. Eine Revision und ein Ausbau der Kirchenverfassung wird immer dringender! Ebenso aber auch die Notwendigkeit, den Resultaten theologischer Forschung Heimatrecht in der Kirche zu gewähren und ihren Dienern und Vertretern das Recht einer selbständigen persönlichen Ueberzeugung.

So wollen wir denn auch in trüber Zeit die Fahne eines freien und frommen Glaubens hochhalten und uns mit dem guten Bewußtsein trösten, daß wir für die heiligsten Güter des Menschenherzens kämpfen. Die Wahrheit muß immer erst gekreuzigt werden, ehe sie siegreich und kraftvoll sich erheben kann. Auf die Macht dieser Wahrheit vertrauen wir mit zuversichtlicher Hoffnung, aber auch auf den gesunden Sinn der protestantischen Volksgemeinschaft und erneuern deshalb unsere oft ausgesprochene Bitte an alle Freunde einer frommen und freien Religiosität, lebendigen Anteil zu nehmen an dem kirchlichen Gemeindeleben und an allen auf eine freiheitliche Ausgestaltung des Kirchenwesens gerichteten Bestrebungen, und dafür einzutreten mit Wort und Tat! Dann wird und muß zuletzt der Sieg unser sein!

Kann das Ziel, nach dem wir streben, nicht alle freudig begeistern? Wir streben die Heilung des Risses an, der zwischen dem Glauben und dem Wissen unserer Zeit sich aufgetan. Wir wollen eine freie, mit der gesamten Bildung und Wissenschaft der Gegenwart versöhnte Kirche. Eine Kirche, die nichts mehr weiß von Unduldsamkeit und Verdammungssucht und Aechtung der wissenschaftlichen Forschung. Eine Kirche, die alle ernsten Wahrheitssucher willig trägt und die

für die Freiheit des Glaubens und des Gewissens ohne Bedenken überall eintritt. Eine Kirche, die weitherzig und milde die individuelle religiöse Ueberzeugung an Stelle der alten Bekenntnisse setzt und den Schwerpunkt nicht auf die Einheit in der Lehre, sondern auf die religiöse Gesinnung und persönliche Wahrhaftigkeit legt. Eine Kirche endlich, die die letzten Fesseln der Vergangenheit gebrochen hat und durch frei aus den Gemeinden gewählte Vertreter sich selbst regiert, eine freie Kirche im freien Staate! Wenn alle Gut- und Freigesinnten fest und treu zusammenhalten, wird hoffentlich unserer protestantischen Kirche noch einmal ein neuer Tag anbrechen!

Bremen. F. Bock.

Hassiaca.

Der Protest der 87 hessischen Pfarrer gegen die Absetzung Jathos und der Artikel: „Die hessische Orthodoxie und die Gießener Fakultät" (beide in Nummer 30 des Protestantenblattes) waren mir eine herzerfrischende Lektüre. Noch steht es in Hessen nicht ganz so schlimm, wie mein Pessimismus im Blick auf die kirchlichen Verhältnisse Hessens mich glauben ließ. Es sind viel Unterlassungssünden begangen worden in den letzten Jahren aus dem — ja vielleicht anerkennenswerten? — Bestreben heraus, den Frieden zwischen „Positiven" und „Modernen", wie ja die Schlagworte bei uns in Hessen lauten, zu erhalten. Inwiefern! brauche ich hier nicht auseinanderzusetzen. Das Lob aus dem Munde eines Vorstandsmitgliedes der positiven Vereinigung bei der Gründung dieser Vereinigung: „Vor allem dürfen wir nicht vergessen, wie treu und ernst unsere liberalen Pfarrer in ihren Gemeinden arbeiten" — hat vielen von uns die Augen verkleistert über die wahre Gesinnung der hessischen Orthodoxie uns gegenüber. Timeo Danaos, et dona ferentes! Die in den letzten Jahren wiederholt gerittene Attacke gegen die Gießener Fakultät sollte uns doch allmählich die Augen geöffnet haben über die Gesinnung, die die Orthodoxie im tiefsten Herzensgrund gegen uns hebt: Ecrassez l'infâme!

Was ist uns demgegenüber not? Einmal Entschiedenheit, Festigkeit, Klarheit und Kraft der religiösen Ueberzeugung, und dann ein Brechen mit dem unglückseligen hessischen Partikularismus.

Unser hessischer Liberalismus hat den Glauben an seine Absolutheit eingebüßt aus dem allzusehr im Vordergrund stehenden Bestreben heraus, dem Gegner gerecht zu werden. Demgegenüber muß ja die Orthodoxie mit ihrem Glauben an ihr alleiniges Recht in der Kirche von vorneherein im Vorteil sein. Wir müssen den Glauben uns erobern und ihn dann auch mit aller Entschiedenheit betonen, daß unsere moderne Theologie in unseren Tagen ein größeres Recht hat, denn die Orthodoxie. Wenn wir immer und immer wieder sagen: Wir Modernen haben recht und ihr Orthodoxen habt auch recht, wir haben beide recht und sind im Grunde ganz einig — eine Stimmung, die in den weitesten Kreisen der hessischen Theologen verbreitet ist und vor allem auf dem Friedberger Predigerseminar den Kandidaten eingetrichtert wird, — dann ist das, menschlich ausgedrückt, Charakterschwäche, religiös ausgedrückt Mangel an Frömmigkeit. Wahre Frömmigkeit ist exklusiv und glaubt an ihre Absolutheit und zieht aus diesem Glauben ihre Kraft. Ist meine Frömmigkeit erwachsen auf dem Boden der modernen Theologie, dann muß sie exklusiv sein gegenüber der Orthodoxie. Unser schlimmster Feind ist der Relativismus, zu deutsch die Wurstelei. Und die grassiert geradezu bei uns in Hessen. Ich habe mir einmal die Unterschriften unter der Jatho-Erklärung angesehen. Von den über hundert jungen Pfarrern Hessens, die ich während meiner Studienjahre kennen gelernt habe, die mit mir „das Gift der modernen Theologie an der Gießener Fakultät" eingesogen haben, haben ganze 16 den Protest gegen die Absetzung Jathos unterschrieben. Ich weiß nicht, worüber ich mich am meisten wundern soll, über die geringe Zahl der jungen hessischen Pfarrer, die hierbei mitmachen, oder über die Unverschämtheit der hessischen Orthodoxen, die den traurigen Mut haben, zu behaupten, die Gießener Fakultät sei die Brutstätte der „verfluchten liberalen Theologen". Wenn sie es nur wäre!

Diese unentschiedene und schlappe Stellung wird gepflegt durch „Die Christliche Welt", die fast ausschließlich das Feld beherrscht bei uns in Hessen. Ich schätze „Die Christliche Welt" sehr hoch und lese sie seit meinem ersten Studienjahr. Deshalb habe ich aber auch das Recht, meine Bedenken gegen sie zum Ausdruck zu bringen, und die drängen sich mir mehr und mehr auf nach der Richtung hin, daß sie die Probleme, um die wir ringen, zu wenig ausgeprägt zum Ausdruck bringt. Sie stellt die Absicht zu sehr in den Vordergrund, alles zu verstehen, und das muß doch den eignen Standpunkt erweichen. Dem gegenüber wünsche ich mir für uns Hessen ein Gegengewicht. Ich habe das gefunden in dem Protestantenblatt, das viel schärfer und entschiedener die Probleme herausstellt, ohne in „Negationslust und Intellektualismus" zu verfallen, wie man ihm zu Unrecht in Hessen vorwirft. —

Das Zweite, was uns vorwärts bringen kann, ist ein Brechen mit dem verfluchten hessischen Partikularismus, der von gewissen maßgebenden Kreisen als etwas ganz Großartiges gepriesen wird. Wir wollen uns doch nicht der törichten Hoffnung hingeben, daß wir in Hessen Wandel schaffen können, solange in der größten deutschen Landeskirche in Preußen die Orthodoxie das Heft in der Hand hat. Das ist mit die Stärke der hessischen Orthodoxie, daß sie an der preußischen Orthodoxie Rückhalt hat. Die Orthodoxie sämtlicher Landeskirchen hat sich zusammengeschlossen, und wir Hessen haben das Vergnügen, in dem Führer unserer hessischen Positiven (Bernbeck) den Führer der deutschen positiven Union, oder wie die Vereinigung heißt, zu haben. Auch hierin sind uns die Orthodoxen wiederum zuvorgekommen und wir Liberalen begnügen uns wie immer mit der Rolle des Krähwinkler Landsturms. Wohl haben wir unsere „Frankfurter Konferenz hessischer Geistlicher" und „Die freie landeskirchliche Vereinigung", und ich unterschätze nicht, was die für unsere Sache leisten. Aber wir wollen sie auch nicht überschätzen und nicht gar stolz sein auf unsere hessische Eigenart, die von gefährlichen! Freunden so hoch gepriesen wird. Draußen nennt man sie Eigenbrödelei. Hessen ist meines Wissens das einzige Land, das keine Ortsgruppe des allgemeinen deutschen Protestantenvereins hat. Wäre es nicht an der Zeit, daß die „Frankfurter Konferenz hessischer Geistlicher" und „Die freie landeskirchliche Vereinigung" ihren Anschluß suchten an den „Allgemeinen deutschen Protestantenverein", um unitis viribus den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Das stelle ich für die Liberalen in Hessen zur Diskussion.

Ein Mitglied der Frankfurter Konferenz.

Aus Schleswig-Holstein.

Die Entscheidung im Falle Jatho hat natürlich auch hier die Gemüter in lebhafte Erregung versetzt. In einer von zirka 1000 Personen besuchten Protestversammlung in Altona wurde nach einem Referat des Pastors von Wicht aus Garstedt folgende Resolution angenommen: „Die am 29. Juni in Altona versammelten evangelischen Männer und Frauen erklären, daß das Urteil im Fall Jatho in schneidendem Widerspruch steht zu den Grundgedanken des Evangeliums und der Reformation, und daß der Geist, der sich darin ausspricht, eine Gefahr für die Zukunft der evangelischen Kirche bedeutet. Sie sehen eine Gesundung der evangelischen Kirche nur auf dem Wege des Zusammen-

arbeitens aller Richtungen in der Gesinnung und nach dem Willen Jesu Christi." — In Kiel berichtete Professor Baumgarten über die Verhandlungen vor dem Spruchkollegium, bei denen er selbst eine so ehrenvolle Rolle gespielt hat. Der große Saal war bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Hunderte hatten umkehren müssen. An das eindrucksvolle Referat schloß sich eine lebhafte Diskussion, in der auch Gegner einer freien Auffassung des Evangeliums zu Worte kamen. Zum Schluß wurde folgende Resolution fast einstimmig angenommen: „Die von den Freunden evangelischer Freiheit berufene Versammlung in Kiel beklagt aufs tiefste die Absetzung Jathos. Sie sieht darin einen schweren Verstoß gegen den Geist evangelischen Christentums, weil einem Manne, dessen lebendige Frömmigkeit und tiefe Religiosität, wie auch dessen durchaus evangelisch-christlicher Charakter außer Frage steht, die Wirksamkeit als Geistlicher unterbunden ist. So erscheint weiter das Recht der evangelischen Gemeinde dadurch vergewaltigt, daß eine außer ihr stehende, mit staatlichen Machtmitteln ausgerüstete Behörde ihr ihren Geistlichen gegen ihren Willen nehmen darf. Sie drückt darum Jatho und seiner Gemeinde mit allen Freunden evangelischer Freiheit die wärmste Sympathie aus und hofft aufs dringendste, daß Schleswig-Holstein von diesem unevangelischen Irrlehregesetz verschont bleiben wird." — Der Verein der Freunde evangelischer Freiheit in Burg auf Fehmarn sandte nach einem Vortrag des Pastors Heydorn über „Die Bedeutung des Falles Jatho" folgende Adresse an den vom Spruchkollegium Verurteilten: „Die Freunde evangelischer Freiheit auf Fehmarn, heute in großer Anzahl hier versammelt, danken Ihnen von Herzen für die Mannhaftigkeit und Treue, mit der Sie die Fahne Jesu Christi siegreich hochgehalten haben, und geloben, ein jeder nach seinen Kräften, Ihnen nachzueifern. Gott lasse Sie weiter gesegnet und ein Segen sein!" — Die Kieler Ortsgruppe des deutschen Monistenbundes endlich hat Jatho eine Erklärung übersandt: Das Spruchkollegium habe von seinem Standpunkte aus korrekt gehandelt. Jatho hätte schon längst die Konsequenz aus dem nicht anders zu erwartenden Richterspruche ziehen sollen. Er und seine Freunde würden hoffentlich bald die scheinbare (!) Grenzlinie, die sie noch von den Monisten trenne, mit festem Mute überschreiten. (Da werden die Herren wohl etwas lange warten müssen! Die Red.)

Zum Fall Jatho

Kirchen- und staatspolitische
:: Betrachtung eines Laien ::
von
Bürgermeister a. D. **Erdsiek.**

!

Erweiterter Sonderdruck aus den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies :: Christentum". ::

!

Zu beziehen vom
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße Nr. 45.

Zwei Bände. **Leben im Licht.** Zwei Bände.

Von
Wilh. Heydorn, Pastor in Burg auf Fehmarn.
221 Seiten. — Preis pro Band 3 M.
Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Jatho
Fröhlicher Glaube

Preis geb. 3,60 M.

Soeben ist die
3. Auflage
des prachtvollen Andachts-:: büchleins erschienen. ::

Wir bitten um baldige freundliche Bestellung unter Benutzung der Bestellkarte aus Nr. 28 des Protestantenblattes.

Jatho
Persönliche Religion

Preis geb. 5 M.

Dieses Predigtbuch des Kölner Pfarrers :: ist jetzt ::
fast vergriffen!

Unsere Freunde, die noch ein Exempl. des Buches wünschen, bitten wir daher, sofort zu bestellen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

In unserem Verlage ist erschienen:

Die religiösen Gemeinschaften
der Mennoniten, Baptisten, Theosophen, Evangel. Gemeinschaft und Methodisten.

5 VORTRÄGE.

gr. 8° **4 Bogen** **M. 1,20.**

Aus den Besprechungen über diese Broschüre:

1. „Ein Heft, das wegen der religiösen Beziehungen zu Andersdenkenden und Andersgläubigen allgemeine Beachtung verdient." (Union.)

2. „Die Mitglieder unserer evangelischen Landeskirchen pflegen sich um die „Sekten" wenig zu kümmern. Das ist aber sehr unberechtigt! Nicht allein wegen der Fortschritte, die sie auch bei uns machen, sondern vor allem wegen ihrer wirklichen religiösen Bedeutung. Sind sie bei uns auch nur gering, so bilden sie doch z. B. in England und Amerika große Kirchen. Wir können von ihnen nicht wenig lernen: religiöses Feuer, Eifer, Einfachheit, Organisationsgeschick. Das Interessanteste aber ist, daß in diesen Vorträgen jeder für seine eigene Sache spricht. Deshalb sind es nicht bloße Referate, sondern Zeugnisse." (Heidelberger Zeitung.)

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.